

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

9.1.1933 (No. 9)

der Landtagswahl gleichzeitig eine Volksabstimmung über die Aenderung des Wahlgesetzes verbindet?

Antwort: Der Vorschlag Wolfhard scheint mir nicht sachlichen, sondern parteipolitischen Erwägungen zu entspringen. Ich halte Rechtsicherheit über das Wahlgesetz allerdings für erforderlich. Diese wird geschaffen werden entweder durch den Staatsgerichtshof, den die deutschnationale Partei gegen die Herabsetzung der Zahl der Landtagsmandate durch das Notgesetz der Badischen Regierung an-gerufen hat, oder durch ein Gesetz des Landtags, das mit qualifizierter Mehrheit das bisherige Landtagswahlgesetz ab-ändert. Der Antrag des Zentrums wird den Parteien hier-zu Gelegenheit geben.

Sechste Frage: Wird der jetzige Landtag auch noch die schon viel erörterte Frage einer Aenderung des Gemeindevahlrechts erledigen? Würden dabei die notwendigen Unterscheidungen gemacht, die sich insbesondere bezüglich der kommunalen Selbstver-waltungskörper (Stadttrat und Bürgerausschuss) bei Großstädten und kleinen Landgemeinden als notwendig erweisen haben?

Antwort: Das Zentrum wird mit aller Kraft darauf dringen im Hinblick darauf, daß es sich um eine alte, von ihm schon oft erhobene Forderung handelt. Daß die Re-gelung für Städte und für Landgemeinden eine verschiedene sein muß, ist so selbstverständlich, daß es eines besonderen Hinweis gar nicht bedarf. Das ist gerade der Fehler der heutigen Regelung, daß man das System der Großstadt den Landgemeinden aufgezwungen hat.

Siebte Frage: In Ihrem Neujahrsartikel, der mit erfreulicher Herzhaftigkeit auch das Arbeits-lohlenproblem grundsätzlich betrachtet hat, schreiben Sie u. a. folgendes den Sozialdemokraten ins Stammbuch.

„Wenn die badische Sozialdemokratie jetzt Anträge auf Arbeitsbeschaffung stellt, wird man mit Recht fragen, warum ist denn nichts geschehen, als die Sozialdemokratie noch in der Regierung vertreten war und sogar das zuständige Ministerium verwaltete? Und wenn sie nun die übrig gebliebene Koalition als „sozialreaktionär“ beschimpft, so weisen wir darauf hin, daß die jetzige Regierung auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung Daten setzt, welche die vorherige unter-laffen hat.“

Es ist auffallend, daß die sozialistische Presse zu dem Vorwurf schweigt, daß „Daten unterlassen“ wurden, während die Sozialdemokratie selbst das verantwortliche Ministerium für Arbeitsbeschaffung verwaltet hat. Wäre es nicht möglich, im einzelnen konkrete Fälle zu sagen, in denen die Sozialdemokratie verjagt hat?

Antwort: Wenn die Sozialdemokratie jetzt mit An-trägen kommt und Vorwürfe erhebt, möge sie einmal sagen, welche Initiative sie ergreifen hat, als sie Koalitionspartei war. Die Aufforderung zur Initiative an das zuständige Innenministerium ist seitens des Zentrums schon vor Monaten ergangen.

Achte Frage: Was halten Sie, grundsätzlich, von dem im „N. M. B.“ Nr. 355 (1932) (auch im Bad. Beob.) veröffentlichten Vorschlag des Abgeordneten Kuhn auf Einführung der 32-Stunden-Arbeitswoche?

Antwort: Soweit es nur möglich ist, bin ich für eine Verteilung der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten, so daß möglichst alle Beschäftigten finden und nicht auf der einen Seite Arbeits- und Verdienstaufhäufung, auf der andern Arbeitslosigkeit und drückende Not herrscht. Der Vorschlag erscheint mir allerdings nicht erschöpfend. Noch viele andere Maßnahmen, alle, welche die Arbeitslosigkeit zu verringern geeignet sind, müssen während dieser Notzeit durch-gesührt werden. Nicht zuletzt muß sofort versucht werden, international Ordnung in die Rationalisierung zu bringen. Ich vermisste gegenüber dem Maschinenproblem die Initiative der hierfür zuständigen Reichsregierung. Gerade Reichs-kanzler Dr. Brüning hat stets betont, daß wir zur Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise internationale Wirt-schaftsabmachungen brauchen. Seit seinem Rücktritt hat man davon nichts mehr gehört.

Neunte Frage: Was sagen Sie zu der Agitation der Sozialdemokraten in der Fleischsteuer-frage?

Antwort: Ueberall, wo die Sozialdemokratie in der Regierung ist, hat sie lange, ehe Baden sich dazu entschloß, die erhöhte Fleischsteuer eingeführt. Dasselbe gilt von den Nationalsozialisten und Deutschnationalen. Die erhöhte Fleischsteuer besteht längst auch überall dort, wo in der Re-gierung kein Zentrumsmann sitzt. Die Sozialdemokratie kennt die Finanzschwierigkeit der Länder. Vielleicht ist sie so freundlich, einmal zu sagen, welche Vorschläge sie gemacht hat. Sollten wir weiter herausgefordert werden, so sind wir bereit, darauf zurückzukommen.

Zehnte Frage: In Mannheimer Wirtschaftskreisen interessiert man sich lebhaft für die Frage, welchen Vorschlag die Badische Regierung für die Be-setzung des Verwaltungsratspostens bei der Reichsbahn machen wird, nachdem Herr Dr. Gackelsberger dieses Amt mit Rücksicht auf sein Abgeordnetenmandat erneut verloren hat. Hiesige „eingeweihete“ Kreise wollen wissen, das badische Zentrum möchte auch dieses Amt nach parteipolitischen Gesichtspunkten besetzen, trotzdem der frühere Staatspräsident Dr. Röhl vor Jahren einmal dem hiesigen Handels-kammerpräsidenten die Zusage gemacht haben soll, daß, wenn Baden sich den Rechtsanspruch auf das Amt er-kämpft hat, dafür eine Mannheimer Wirtschaftsperson-lichkeit in Frage kommen soll.

Antwort: Der Vorschlag, den die Badische Regierung gemacht hat, ist rein sachlich motiviert. Die vorgeschlagene Persönlichkeit besitzt in den Wirtschaftskreisen aller Partei-schichten ein solches Ansehen, daß der Vorwurf der Parteilich-keit zusammenbrechen muß. Der Vorschlag bietet die Ge-währ, daß alle Wirtschaftsinteressen aus dem ganzen Lande, der großen wie der kleinen Unternehmer, eine Vertretung finden, die hoffen läßt, daß auch etwas erreicht wird.

Muß Roosevelt zur Diktatur greifen?

New York, 7. Januar. (Eigener Bericht.) Es fällt auf, daß seit einigen Tagen die demokratische Presse, die unter der künftigen Präsidentschaft Roosevelt Re-gierungspraxis sein wird, den Gedanken erörtert, wie es zu vermeiden sei, daß die Aufspaltung der wirtschaftlichen und

Zwei weitere „Urlauber“ Röhm und Graf Helldorf in Südtirol

Berlin, 8. Januar.

Der Stabschef der SA, Röhm, sowie der SA-Ober-gruppenführer für Berlin und Brandenburg, Graf Helldorf, sind zur Zeit beurlaubt und haben eine Erholungs-reise nach Italien angetreten. Stabschef Röhm und Ober-gruppenführer Graf Helldorf teilen mit, daß die Behauptung, der von ihnen angetretene Urlaub stehe mit Meinungsver-schiedenheiten zwischen ihnen und Adolf Hitler in Zusammen-hang, frei erfunden sei. Sie befänden sich zu einem kurzen Erholungsurlaub, von dem sie in wenigen Tagen zurückkehren würden, in Südtirol.

Berlin, 8. Jan. (Eigener Drahtbericht.)

An Berliner politischen Kreisen haben die Mitteilungen des Stabschefs der SA, Röhm, und des SA-Gruppenführers Grafen Helldorf über ihre Beurlaubung durchaus nicht üb-erzeugend gewirkt. Man wirft die Frage auf, ob es sich nicht um einen schlichten „Urlaub“ handelt, wie ihn vor kurzem Gregor Straffer angetreten hat. Wenn sich in diesem Fall, so erklärt man in politischen Kreisen, nichts be-sondres ereignet hätte, dann wäre es ja gar nicht notwendig gewesen, der Öffentlichkeit einen kurzen Erholungsurlaub der beiden SA-Führer überhaupt mitzuteilen. Außerdem aber fällt es auf, daß man auf die Beurlaubung der beiden SA-Führer verzichtet hat, während sich im übrigen so ziemlich die ganze nationalsozialistische Führerschaft in Lippe im Wahlkampf be-findet. Die Frage, was vorgeht, ist schon deshalb be-rechtigt, weil die „Schwarze Front“ Otto Strassers vor kur-zem mitgeteilt hat, Herr Röhm sei vor einigen Tagen rein privat beim Reichskanzler von Schleicher gewesen und habe ihm in bestigen Worten seine Unzufriedenheit mit Adolf Hitler zum Ausdruck gebracht, was in Herrn von Schleicher den Gedanken habe erwecken lassen, den Versuch zu machen, Röhm und Straffer einander anzunähern und Hitler zwischen diesen doppelten Druck zu nehmen. Die „Schwarze Front“ hatte außerdem die Veröffentlichung eines Briefwechsels zwischen Adolf Hitler und dem Grafen Helldorf über Gregor Straffer in Aussicht gestellt, der den poli-tischen Hintergrund der Ausbootung Gregor Strassers noch erhellte.

Auch diese „Beurlaubung“ scheint darnach andere Gründe zu haben als lediglich den Wunsch nach einem mehrtägigen Erholungsurlaub.

Kampf um das Hakenkreuz

London, 7. Januar. (Eigene Meldung.)

Mehrere englische Korrespondenten behaupten allen Ernstes, daß zwischen Hitler und Gregor Straffer ein ernstes Kampf

sozialen Verhältnisse in den Ver. Staaten aus dieser Prä-sidentschaft faktisch ein Diktator machen könnte.

Zuerst war es der demokratische Senator Harrison aus dem Staate Mississippi, der im Senat eine führende Rolle spielt, von dem im „Record Herald“ die Frage angeschnitten wurde, ob es erforderlich sei, wegen der Sähnlichkeit, mit der sich wirtschaftliche Situationen heute ändern und wegen der schwierigen Lage zwischen Krise und Gesundung beschleunigte Anwendung von geeigneten Maßnahmen zu sichern. In Wirklichkeit bedeutet die Frage, ob es erforderlich sei, anstelle der verfassungsmäßigen Gewalt, Präsident und Kongreß, eine Diktatur mit zeitweiliger Außerkräftsetzung der Verfassung während der Notzeit zu schaffen. Harrison behauptet,

die Gegenpartei der Republikaner, die bei den Wahlen unterlegen sei, habe für den Fall ihres Sieges die feste Ab-sicht gehabt, beim geringsten Anzeichen einer politisch-sozia-len Gärung die Verfassung außer Kraft zu setzen. Auch dann soll dieser Plan „reife zur Ausführung“ gewesen sein, wenn sich die Wirtschaftsbesserung nur als eine zeitweilige Er-scheinung ohne Dauer erwiesen hätte.

Harrison steht im übrigen auf dem Standpunkt, daß sich die Diktatur vermeiden lasse. Nun hat auch Oberst Hoover, seinerzeit Berater des früheren Präsidenten Wilson und jetzt auch häufig von Roosevelt zu Beratungen zugezogen, das Wort in der Angelegenheit ergriffen. Er ist der Ansicht, daß sich die Diktatur nur vermeiden lasse, wenn „die besten Geis-ter der Ver. Staaten sich an den Beratungen beteiligen, um zu suchen, welches die Mittel seien, verfassungsmäßig weiter zu regieren“. Er meint auch, daß zu diesen „Lebenswichtigen“ Beratungen die republikanischen Führer zugezogen werden müssen, weil gar nicht mehr Parteiinteressen in Frage kom-men und weil die bisherige Regierungspartei ein rechtlich Stück Verantwortung an dem trage, was sich entwickelt habe. Ihre Schönfärberei habe viele rechtzeitige Sanierungsarbeit verhindert. Howe erachtet „allergrößte Vorsicht“ für nötig, damit sich keine „politische Struktur wie in Deutschland“ er-gebe, denn in Amerika pflegen sich solche Wandlungen sprunghaft zu vollziehen, wie die Präsidentschaftswahl gezeigt habe.

Anruhen in Barcelona

Ein Loter, mehrere Verletzte

Paris, 8. Januar.

Die Anas aus Barcelona berichtet, ist es im Laufe des Sonntag abends zu Anruhen gekommen. In mehreren Stadtteilen ereigneten sich verschiedentlich Zusammenstöße zwischen Radikalen und der Polizei. Ein Polizeibeamter wurde bei einer Schießerei getötet, mehrere Personen wurden verletzt. Gegen 21 Uhr gingen Manifestanten vor die Polizeipräfektur und warfen einige Bomben. Zwei Chauffeure wurden verletzt. Manifestanten drangen auch in eine Garage ein und bemächtigten sich mehrerer Automobile.

Politische Schlägereien im Reich

Berlin, 8. Januar.

Am Sonntag ist es im ganzen Reich wieder zu zahlreichen Schlägereien gekommen. In Berlin entstanden an verschiede-nen Stellen der Stadt Zusammenstöße zwischen Nationalso-zialisten und Kommunisten, in deren Verlauf insgesamt fünf Personen verletzt wurden; 30 Personen wurden zuan-ge-festellt. — In Frankfurt a. M. wurden sechs Nationalsozia-listen von Kommunisten angegriffen. In der anschließenden Schlägerei wurde ein Nationalsozialist durch einen Messerstich schwer verletzt. — Auch in Leipzig kam es verschiedentlich zu

um das Hakenkreuz entbrannt sei und zwar in dem Sinne, daß Gregor Straffer die Idee des Hakenkreuzes und des national-sozialistischen Kampfes in seiner heutigen Form für sich bean-spruchte. Für den Fall, daß die Trennung im nationalsozialistischen Lager verfehlt werde, müsse es um eine gerichtliche Austragung der Priorität bezüglich der Verwendung des Hakenkreuzes kommen. „Daily Express“ will wissen, daß Hitler seine „Konjurieren“ be-auftragt habe, eine Feststellungslage wegen des Rechtes am Haken-kreuz vorzulegen in die Wege zu leiten.

„Graue Front“

Die Rolle Papens.

Die „Deutsche Zeitung“ ist nunmehr ehrlich genug, zuzugeben, um was es seit neuestem wieder in Berlin geht. „Wem es wirklich“, so schreibt das Blatt, „um die Sache und nicht um Personen geht, wird gewiß kein Verbrechen und keine Intrige darin erblicken, wenn man sich um die Bildung einer nationalen Front bemüht, um einen gescheiterten Wahl-kampf durch die Bildung einer Regierung der echten nation-alen Sammlung zu vermeiden. Wir nehmen an, daß Herr von Schleicher, dem die Sammlung der nationalen Kräfte nach der ganzen Anlage seines tatsächlichen Zieles nicht gelingen konnte, in diesem Falle nach dem 24. Januar gern seine Per-son der großen Sache zum Opfer bringen wird.“

Das besagt genug. Besonders aufschlußreich ist aber noch, daß am Donnerstag

ausländische Pressevertreter von nationalsozialisti-scher Seite dahingehend informiert worden sind, daß es sich jetzt darum handle, eine Front der National-sozialisten, des Stahlhelms und der Kreise um Herrn v. Papen zu bilden, die die Aufgabe hätte, der Front Schleicher-Straffer gegenüberzutreten.

Diese Information ist durchaus auf der Linie dessen, was sich nach den Informationen des „Jungdeutschen“ und der „Kög-lichen Rundschau“ zugetragen hat, worüber wir bereits be-richtet haben.

Das Spiel, das jetzt wieder Herr v. Papen wagt, ist nicht neu. Noch nie hat er mit seinem Kreise aufgehört, Winen zu legen, um in einem gegebenen Zeitpunkt wieder in der Politik auftreten zu können. Er scheint die Absicht zu haben, für eine gewisse Zeit Nachfolger des gestürzten Kanz-lers Schleicher zu werden, um die Bahn dann für Hitler frei-zumachen, in dessen Kabinett er vielleicht als Wirtschafts-minister bleiben könnte. Was von ihm, vom Stahlhelm, von dem Neubeder Klub, außerdem mit Bestimmtheit verjagt wird, das ist die Staatsstellung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, deren Einfluß ausgeschaltet werden soll, um für andere Pläne mit der Restauration, der Ver-fassungs- und Reichsreform später freie Hand zu erhalten.

Zusammenstößen. Zwei Nationalsozialisten wurden wegen Waffentragens festgenommen. Insgesamt wurden zwei Per-sonen verhaftet. Die Polizei löste einen Umzug der NSD. in Stärke von 1500 Mann wegen Eingens aufreißender Rie-der auf. — In Düsseldorf kam es zu einer Schießerei zwi-schen Kommunisten und Nationalsozialisten, in deren Verlauf 30 Schüsse abgegeben wurden. Die Zahl der Verletzten steht noch nicht fest. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor. — Im Anschluß an eine Protestkundgebung der Eisernen Front kam es in Breslau zu Zusammenstößen mit National-sozialisten. Drei Nationalsozialisten wurden verletzt. Neun Personen wurden festgenommen. — Bei einem Zusammen-stoß zwischen SA-Leuten und Kommunisten in Detmold wurden zwei Personen verletzt. — Auch in Hannover mußte die Polizei mehrmals bei Ausschreitungen zwischen SA- und SS-Leuten einerseits und politisch Andersdenkenden eingrei-fen. Es erfolgten mehrere Festnahmen. Zwei Personen wur-den in Schutzhaft genommen.

Anglücksfälle und Vergehen

Eisenbahnunfall. Engers, 8. Jan. Am Sonntag vormittag fuhr auf dem Bahnhof Engers eine Lokomotive beim Rangieren auf einen freistehenden Postwagen auf, in dem die Bahnpost für die Westerbahn-Station Engers-Zierhagen untergebracht war. Bei dem starken Anprall wurde der im Wagen befindliche Postassistent gegen die gegenüberliegende Wand des Wagens geschleudert. Er erlitt schwere innere und äußere Verletzungen und wurde bewußt-los in das Krankenhaus geschafft. Der Zustand des Verletzten ist so bedenklich, daß mit seinem Ableben gerechnet wird.

Den Vater beim Reinigen des Jagdgewehrs erschossen. Halle, 8. Jan. Der Bildhauer Erik Wenneke, ein pensionierter Jäger, wollte auch seinen Sohn zu einem Jäger erziehen und pflegte den Jungen mit dem Reinigen seines Jagdgewehrs zu beauftragen. Am Samstag war er spät nachts von einem Jagdausflug zurück-gekehrt und hatte wiederum seinem Sohn das Jagdgewehr zum Reinigen übergeben. Richtig löste sich ein Schuß, der den Vater Wenneke traf. Wenneke hatte aus Versehen noch eine Schrot-ladung im Gewehr gelassen. Er wurde so schwer verletzt, daß er kurz darauf starb.

76 000 RM. Brillanten verschwunden. Aachen, 9. Jan. (Eigene Meldung.) Vor einigen Tagen ließ sich ein hiesiger Brillanten-händler eine große Wertfindung Brillanten von Antwerpen post-lagernd nach Aachen schicken, mit der Absicht, die Brillanten hier zu sortieren und zu reinigen. Als er die Sendung im Werte von 76 000 Reichsmark beim Hauptpostamt abholen wollte, mußte er zu seinem größten Schrecken erfahren, daß das Paket bereits von einem Manne im Alter von etwa 35 Jahren abgeholt worden sei. Der Abholer hatte sich mit einem vom holländischen Generalkonsulat in Antwerpen ausgestellten Paß, der auf den Namen des wirklichen Empfängers lautete, ausgeben. Dieser Paß muß aber gefälscht gewesen sein. Der Zupelner, der die Brillanten nicht vermisst hat, hat auf die Wiederherbeischaffung eine Belohnung von 5000 RM. ausgesetzt.

Raubüberfall auf ein Lebensmittelgeschäft. Augsburg, den 9. Jan. Auf das Lebensmittelgeschäft Lebeg, das zahlreiche Filialen in Bayern unterhält, wurde ein dreifacher Raubüberfall ausgeführt. Zwei maskierte Räuber überfielen den Nachtwächter, festelten ihn und raubten aus dem Büro einen Geldbetrag von etwa 10 000 RM.

Bisolenbrenn aus fahrendem Kraftwagen. Berlin, 8. Jan. Eine reichlich bunte Schießerei, deren Hintergrund bisher noch nicht geklärt werden konnten, spielte sich am Sonntag früh in der Binderstraße in Wilhelmsdorf ab. Gegen 2 40 Uhr beschossen sich die Insassen zweier in rasender Geschwindigkeit aneinander vorbeifahrender Kraftwagen. Es folgten noch die wenigen Augenblicke von ihrem Schrecken erholt hatten, waren die beiden Kraftwagen in Richtung Breitenbadplatz verschwunden. Aller Wahrscheinlich-keit nach handelt es sich hierbei um die Austragung von Meinungs-verschiedenheiten zwischen Unterweltlern.

Der Freiwillige Arbeitsdienst im Jahre 1932

Die zahlen- und wertmäßige Entwicklung des Riesenwerkes des Arbeitsdienstes

Von Alfred Ingemar Berndt

Der Freiwillige Arbeitsdienst hat im Jahre 1932 trotz mancher Halbheiten und Unzulänglichkeiten eine derartige sprunghafte Entwicklung genommen, daß am Jahreschlusse von einer Million erwerbsloser Jugendlichen im Alter von 18 bis 25 Jahren schon etwa 450 000, also ein gewaltiger Prozentsatz, erfasst waren, von denen am Jahreschlusse 250 000 noch im Dienste standen. Der Drang der jugendlichen Erwerbslosen nach Tätigkeit, die Sehnsucht, aus den oft bedrückenden häuslichen Verhältnissen herauszukommen, den vielfach ebenfalls erwerbslosen Eltern nicht zur Last zu fallen, ganz besonders aber der Wunsch, eine Gemeinschaft Gleichgestimmter zu finden, sich in das Gemeinschaftsleben einordnen zu können, haben dazu beigetragen, den Arbeitsdienst sprunghaft anschwellen zu lassen. Die Lockerungsbestimmungen, die Aufhebung der Einschränkungen für die nicht von der Arbeitslosen- und Krisenfürsorge erfassten Jugendlichen, die Ausdehnung des Arbeitsdienstes für volkswirtschaftlich wichtige Maßnahmen auf 40 Wochen, trugen zur Förderung des wichtigen Werkes in erheblichem Maße bei.

Zunächst soll einmal die zahlenmäßige Entwicklung des Arbeitsdienstes von seiner Gründung am 1. August 1931 bis Ende des Jahres 1932 aufgezeigt werden. Die Zahl der Maßnahmen betrug im August 1931 erst 4, im September 17, im Oktober 85, im November 208, im Dezember 1931 340. Sie ging trotz des Winters nicht zurück, und das Jahr 1932 begann im Januar mit 509 Maßnahmen. Im Februar waren 804, im März 1114, im April 1601, im Mai 2322, im Juni 2999, im Juli 3787, im August 5272, im September 6765, im Oktober 8960, im November 7892 Maßnahmen in Angriff genommen worden. Am Jahreschlusse betragen trotz des Winters und der damit zwangsläufig verbundenen Einstellung zahlreicher Außenarbeiten die Maßnahmen schon mehr als 8000.

Noch interessanter ist die Zahl der Tagewerke, die in den einzelnen Monaten geleistet wurden. Vom Beginn des Arbeitsdienstes an bis zum 31. Juli 1932, also in 12 Monaten, wurden 6 820 000 Tagewerke geleistet, in den Monaten August bis November 1932 fast 20 Millionen Tagewerke, im Dezember 1932 etwa 5 Millionen Tagewerke, jedoch sich eine Gesamtleistung von 32 Millionen Tagewerken ergibt. Im Monat August 1931 betrug die Zahl der Tagewerke 2326, sie stieg dann bis zum Jahreschlusse 1931 über 6981 auf 156 738. Im Januar 1932 waren 200 186 Tagewerke zu verzeichnen, im Februar 374 778, im März 654 984, im April 668 029, im Mai 1 081 067, im Juni 1 517 095, im Juli 2 066 104, im August 2 998 000, im September 2 408 000, im Oktober 5 680 000, im November 6 569 000 und im Dezember schätzungsweise 5 000 000.

Dementsprechend stieg auch die Zahl der Arbeitsfreiwilligen in der gleichen Zeit ohne Berücksichtigung der Entlassungen von 106 im August 1931 über 289 im September, 1450 im Oktober, 5033 im November, auf 6810 Ende Dezember 1931. Ende Januar 1932 waren es 14 258 Arbeitsfreiwillige, im Februar 20 257, im März 27 384, im April 40 315, im Mai 56 646, im Juni 74 517, im Juli 97 067, Ende August 144 000, Ende September 207 000, Ende Oktober 254 000, Ende November 285 000 und am Jahreschlusse etwa 250 000. Der Rückgang ist durch Einstellung vieler Maßnahmen vor Weihnachten zu erklären, die infolge des Frostes nicht weiter geführt werden konnten.

Von den Arbeitsfreiwilligen, standen etwa die Hälfte im Alter von 18—21 Jahren, die andere Hälfte im Alter von 21 bis 25 Jahren. Sehr interessant ist die Tatsache, daß nach Inkrafttreten der Lockerungsbestimmungen vom 2. 8. 1932 die Zahl der nicht von der Arbeitslosenunterstützung und Krisenfürsorge erfassten Jugendlichen sehr stark emporschnellte und diese Gruppe zur stärksten aller Gruppen machte. Verhältnismäßig dagegen gering ist im Jahre 1932 der Anteil der Wohlfahrtsempfänger am Arbeitsdienst geblieben.

Für den Freiwilligen Arbeitsdienst waren im Jahre 1932 fünf Verordnungen von besonderer Bedeutung. Durch die Verordnung vom 25. 5. wurden die Bestimmungen für den Arbeitsdienst auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Siedlung erweitert, die Notverordnung vom 14. 6. stärkte die finanzielle Grundlage des Arbeitsdienstes, die Verordnung vom 16. 7. und die am 2. 8. im Reichsarbeitsblatt verkündeten Lockerungsbestimmungen beseitigten die noch bestehen-

den Einschränkungen und machten allen jungen Deutschen im Alter bis zu 25 Jahren ohne Unterschied den Weg in den Arbeitsdienst frei, jedoch auch Studenten, Schüler, Jugendliche ohne Unterstüßungsanspruch in den Arbeitsdienst gehen konnten. Ferner wurden für den weiblichen Arbeitsdienst durch Notverordnung Erleichterungen geschaffen. Auf Veranlassung der Landeskulturbehörden wurde die Förderungs- und Arbeitsdauer für volkswirtschaftlich wichtige und wertvolle Arbeiten wie Meliorationen, Deichbauten und andere Arbeiten der Landeskultur auf 40 Wochen erhöht, jedoch in weit stärkerem Umfang als vorher in den letzten 5 Monaten des Jahres derartige Arbeiten in Angriff genommen werden konnten und heute bei weitem im Vordergrund stehen. Vorher konnten umfangreichere Projekte der Landeskultur nicht durchgeführt werden, weil nach einer Arbeitsdauer von 20 Wochen für diese schwierigen Arbeiten gerade genügend geküsst worden waren und ein Wechsel der Arbeitsfreiwilligen nach je 20 Wochen die Arbeiten übermäßig in die Länge gezogen, behindert und verteuert hätte.

Träger der Arbeit waren im Jahre 1932 hauptsächlich kommunale Stellen (Städte, Kreise, Kommunalverbände), in zweiter Linie Jugend-, Wehr- und Sportverbände, an dritter Stelle stehen die kirchlichen Verbände und an vierter die öffentlichrechtlichen Körperschaften, Reichs- und Meliorationsverbände, Verbände der Wasserwirtschaft und Siedlungsgesellschaften. Unter den Trägern des Dienstes standen die Jugend-, Wehr-, Sport- und kirchlichen Verbände an der Spitze. Mehr als die Hälfte aller Arbeitsfreiwilligen wurde von ihnen betreut, ein weiteres Drittel von den kommunalen Stellen, meist unter Leitung von Jugendpflegern. Der Rest entfällt auf die reinen Arbeitsdienstverbände und zu 3—4 Prozent auf Gewerkschaften, Siedlungs- und Meliorationsgesellschaften.

Von 254 000 Arbeitsdienstwilligen Ende Oktober 1932 waren 70 Proz. mit volkswirtschaftlich wertvollen Arbeiten beschäftigt. Die Arbeitsdauer ging bei etwa der Hälfte aller Maßnahmen nicht über 10 Wochen hinaus, da dann die Arbeit beendet war, doch konnten oft geschlossene Gruppen an anderer Stelle wieder eingesetzt werden. Das Taschengeld betrug 30—50 Pfennige pro Tag, je nachdem, ob die Träger der Arbeit durch Gewährung von Vor- oder Naturalunterstützungen (Unterkunft, Kleidung, Verpflegung) eine höhere oder geringere Inanspruchnahme des täglichen Förderungsbeitrages von 2.—RM. pro Tag für geschlossene Lager nötig machten. Der bei weitem größte Teil der Arbeitsdienstwilligen (schwankend zwischen 60 und 80 Proz.) war in geschlossenen Lagern untergebracht. Diese geschlossene Unterbringung entspricht viel mehr der Idee des Arbeitsdienstes, der ja Dienst

der Gemeinschaft an der Gemeinschaft ist. Es wird im Arbeitsdienst nie die Leistung des einzelnen gewertet, sondern immer nur die der Gesamtheit.

Die Führerfrage hat sich allmählich zu einer Existenzfrage für den ganzen Arbeitsdienst entwickelt. Wenn hier und da unerfreuliche Vorkommnisse zu verzeichnen waren, Streiks, Schlägereien, Meutereien, sogar Diebstähle, so lag das fast immer am Verjagen des Lagerführers. Aus diesem Grunde wurde im Herbst 1932 mit der systematischen Heranbildung von Lagerführern in den einzelnen Landesarbeitsamtsbezirken begonnen. In sechswöchigen Kursen wurden die Führerampäter, die alle schon im Arbeitsdienst tätig gewesen sein mußten, auf Herz und Nieren geprüft. Etwa 70 Prozent bestanden die Abschlussprüfung und bekamen den Schein zur Leitung kleiner und großer Lager und damit Förderung auf 2 Jahre und Gewährung der Führerzulage. Im Arbeitsdienst besonders bewährte Führer wurden zu kurzen Fortbildungskursen einberufen und ebenfalls einer Prüfung unterzogen. Im Jahre 1933 müssen wir dahin kommen, daß nur noch geprüfte Führer zur Lagerleitung zugelassen werden, damit die den Arbeitsdienst schädigenden Vorkommnisse künftig unterbleiben. Es lag oft nicht zuletzt daran, daß Lagerführer einen reinen Befehlshaberstandpunkt einnahmen, sich von der Gemeinschaft absonderten und sich so zu jagen in die Offiziersmesse zurückzogen, anstatt mit den Arbeitswilligen Raum und Tisch zu teilen und durch ihre Persönlichkeit anstatt durch Absonderung ihr Führertum zu beweisen.

Von den Arbeiten entfielen am Ende des Jahres 1932 auf Bodenverbesserungen etwa 32 Prozent, auf Verkehrsverbesserungen etwa 18 Prozent, auf Forstarbeiten etwa 10 Prozent, auf ländliche und Stadtrandfiedlung etwa 10 Prozent, auf Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit (Bau von Bädern und Sportanlagen) etwa 18 Prozent, auf Arbeiten im Dienste der Winterhilfe etwa 6 Prozent, weitere 6 Prozent auf verschiedene Maßnahmen. Ostpreußen und Pommern standen mit 1,6 bzw. 2,8 an letzter Stelle im Freiwilligen Arbeitsdienst, an erster Stelle mit 16,3 Prozent aller Maßnahmen stand das Rheinland. Hessen, Westfalen und Mitteldeutschland folgten mit 11,8, 10,8 und 10,3 Prozent.

Bis Ende 1932 wurden ca. 60 Millionen RM. für den Freiwilligen Arbeitsdienst ausgegeben, davon allein 47 Millionen RM. in den Monaten August bis Dezember 1932. Der Durchschnittssatz beträgt pro Tagewerk 1,80 bis 2.—RM., je nachdem, ob es sich um offene oder geschlossene Lager handelt.

Bis zum Ende des Jahres 1932 sind seit Bestehen des Arbeitsdienstes etwa 450 000 junge Deutsche durch den Freiwilligen Arbeitsdienst hindurchgegangen. Es ist zu erwarten, daß der Rest von 550 000 Förderungsberechtigten im Jahre 1933 erfasst wird; die Schule des Arbeitsdienstes ist gerade heute, wo die große Erziehungsschule, die das alte Heer bildete, nicht mehr vorhanden ist, um so notwendiger, weil sie freiwillige Einordnung, Unterordnung unter eine Idee, Disziplin und Gemeinschaftsinn auch all denen beibringt, die bislang nichts davon wissen wollten und als Freiheit ansahen und anbeteten, was doch nur Bülleslosigkeit und grenzenloser Egoismus ist.

Jahresumschau im Murgtal

R. D. Gernsbach, im Januar 1933.

In den Gemeinden des Murgtales zeichnete sich das Jahr 1932 scharf ab. Die Gemeindeverwaltungen wurden 1932 vor schwere Aufgaben gestellt. Die Verschlechterung der finanziellen Verhältnisse wurde von Monat zu Monat deutlicher und obdun in allen Gemeinden die letzten Steuerquellen ausgeschöpft wurden; die Steuern im weitesten Maße, um all die Läden zu halten, die die Not in die Gemeindefassen gerissen hat. Die Sozialarbeiten wurden in den Gemeinden zumeist ohne fremden Antriebe in Bewegung gesetzt und man brauchte nur die Vorschläge der Gemeinden zu sichten; in der ganzen Murgtales zeigte sich das wirtschaftliche Notbild. Leichte Aufgaben waren es nicht, die in den Gemeinden gelöst werden mußten. Nicht selten verlagten die Gemeindepächter (wie ja auch im Reich der Reichstag) den Dienst, d. h. sie lehnten die unliebsamen Steuern ab und die Bürgermeister mußten wohl oder übel selbstherrschaftlich vorgehen, Maßnahmen, die auch die Bürgermeister, deren Dienst in der Jetztzeit ohnehin ein anstrengender und unanfechtbar ist, mit wenig Freude befolgten. Die Arbeitslosigkeit drückt wohl am meisten auf die Gemeinden. Und die Ziffern zum Jahreschlusse sind in allen Gemeinden sehr hoch. Es sind nur ganz wenige Gemeinden, wo dieses gefährliche Wespenstich nicht zur unmittelbaren Gefahr wurde. Eigenlich sind es nur ganze zwei Gemeinden, Langenbrunn und Au, die zusammen kaum an 30 Arbeitslose zählen, wo-

gegen es Gemeinden im vorderen und hinteren Murgtal gibt, wo nahezu alles „feiern“ muß. Im vorderen Murgtal, so um Guggenau herum, wurde die Arbeitslosigkeit mehr bedingt durch den Rückgang in der Industrie, wobei die Großbetriebe von Guggenau und Mastadt die Hauptrolle spielen. In diesen Großbetrieben, die heute ganz stillliegen oder nur teilweise beschäftigt sind, arbeiteten in früheren Jahren die meisten Industriearbeiter des vorderen Murgtales. Dadurch, daß der Winter bis jetzt linde war, da und dort Notstandsarbeiten durchgeführt werden konnten und der freie Arbeitsdienst eingeführt wurde, konnte die Not in erträglichen Grenzen gehalten werden. Man hat die feste Hoffnung, daß man in den Industriegebieten auch den Winter 1932/33 übersteht. Einige Rückblicke gibt zum mindesten mal der Anfang des neuen Jahres. Die Daimler-Benzwerke stellen jetzt im Januar ca. 100 Leute ein und für das Frühjahr hat man neue Hoffnung, Leute wieder einstellen zu können. Derlei Mitteilungen erfreuen allgemein und verdrängen so manche dunkle Ahnungen.

Wünsche für 1933 sind genügend vorhanden. Die Devise lautet überall: Arbeit und Brot für die Arbeitslosen. Ein Wunsch darf schließlich auch hier ausgesprochen werden. Das wäre der, daß unsere badische Industrie bei der Vergabung von Aufträgen berücksichtigt wird. Hier gibt es für die Berliner Stellen manch altes Unrecht gut zu machen. Und nun in das hintere Murgtal. Da sah es vor zwei Jahren

Badisches Landestheater

Spiel Curt Götz

„Dr. med. Hies Prätorius“

Curt Götz ist ein kleiner Zauberfünfler. Nicht als ob er faulen Zauber machte. Würde man sagen, ein großer Zauberer, so wäre wohl zuviel gesagt und „mittelmäßig“ wäre zu sachlich. Es klingt auch nicht gut, mit solchen Zeugnissen zu kommen. Sagen wir also: er war ein kleiner Zauberer und meinen wir das freundschaftlich. Schon was er im Programm den nach Reuheiten angehenden Interessenten und Spezialinteressenten vornimmt, ist ein Stückchen Zauber. Viele Ärzte, nicht nur Frauenärzte, denen der Puls etwas höher schlägt, sondern auch viele Juristen, haben wohl etwas anderes erwartet, als sie zusammen mit so vielen Sensationslustern den weiten Saal anfüllen. Sollte doch Eherlot Holmes kommen und nachher in vier Szenen, gleichfalls von Curt Götz ein- und ausgeführt, Prof. Prätorius. War da nicht schon anfänglich pridelnde Aussicht auf allerlei Lebererkrankungen? Etwa so: Eherlot Holmes verwandelt sich in Verfolgung unheimlichen Geschehens in einen Frauenarzt oder — anders. Es blieb aber bei einem Witz. Die ganz große Erwartung löste sich in nichts auf, die kriminalromanhaft Interessierten fanden als die begoffenen Pudel da, über die sich der für seine feine Schauspielersfigur schreibende Autor lustig macht, indem er hohe Rüsse zum Knaden übrig ließ. Tatsächlich war das erste Bild nur eine unnötige Nebenanspannung, herbeigerufen durch narrende Andeutungen unheimlichen Verbrechens und unheimlicher detektivischer Fähigkeiten des bis zur Karrikatur überluden Eherlot Holmes. Anschließend daran wurde in vier Bildern (eine Skizze — ein anatomischer Hörsaal — ein „häuslicher“ Herd — ein medizinischer „Chrenrat“) reichliche, aber nicht tödliche Lauge über die brotneidische, wissenstolze und nur in einigen „Prominenten“ mit dem gewissen „Etwas“ für Götz distastable Arzneihaft ausgegossen.

Dabei gab es zu lachen, was natürlich; nicht sich doch Curt Götz in Wuse seine Anekdoten, Charakteristiken und Witze heraus und vergaß auch nicht, in ruhiger Ueberlegenheit über „sein Publikum“ gemeinen Gebrauch vom Souffleurkasten zu machen. Ganz und gar billigen wir seine Theorie vom notwendigen Arznei-Humor, den wir für so wichtig halten, als die Kenntnisse in La-

risen und Krankenlistenanordnungen. Aber neben dem sonnigen Gnomismus, der in der Würdlichkeit anders aussehen dürfte, glauben wir doch noch an andere Wertigkeiten und Heilmittel. Reelle Ärzte, die in einem weltanschaulichen Boden fest verwurzelt sind, brauchen sich vor den Scheinmännern Curt Götz nicht zu fürchten. Die anderen aber dürfen überzeugt sein, daß sie selbst für Einsicht der Sterblichen in ihre Würdlichkeit und Fähigkeit gejagt haben. Da gab es keine Lebererkrankungen. Das Publikum freute sich über alle im Sichtfeld eines sehr realistischen und trockenen Humors Erhaschten, blieb aber manchmal bedrücklich, weil es sich allzu sehr genaschert fühlte. In ihrer Gesamtheit sind die von Curt Götz auf sich gezielten Schauspielereien eine starke Wirkung, die jedoch reslos an der Oberfläche bleibt, genau so wie das oberflächliche Stück selbst, dem keine Linie innewohnt und nur Beweis dafür ist, für welche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten man heute beste Kräfte mißbrauchen kann. Insofern hatte das einmalige Schauspiel einen gewissen Wert: man wird dem Schaffen einheimischer Kräfte an der Landesbühne gesteigertes Interesse entgegenbringen. In der Unterhaltung trug nicht wenig die Frau Dr. Prätorius bei, Valerie von Martens, vor der die Schauspielere-Akte, im Chrenrat verammelt, gleichen Meißel hatten. In 2½ Stunden wickelte sich der „enloße“ Film ab, dem der Beifall sicher weniger galt als dem sehr geschickten Arrangement der Sache und seinen Wertspielern. Im Bühnentechnischen dürften die Götter teilweise noch hier zu lernen haben.

Wilhelm Busch

Zu seinem 25. Todesstage am 9. Januar. Von Dr. Klaus Henrichs.

Der Dichter von „Max und Moritz“, „Sans Sudebein“ und der „Prommen Helene“ war ein anderer als wir ihn und denken. Er gehört zu den großen Einflüssen, die nach fürstlichen Lehr- und Wanderjahren tief aus der Welt zurückgezogen in die Stille eines naturhaften, besinnlichen Lebens. Dieser seiner Zeit schenkte konnte ihn nicht beglücken, denn Walter werden wollen; es können, foliel er nur wollte. Wie ein Dachs trotzte er in seine Söhle zurück. Man erzählt sich noch heute, wie er in Sommer nachdenklich über die Straße ging, die Hände auf dem Rücken,

wobon der Rod blank geschweert war. Sinnend hatt er dann in seinem Dörfchen Wiesenbühl nur ein Schmunzeln dafür übrig, als er hörte, wie man sich draußen in der Welt erzählte, er sei gestorben. Nicht, daß er sich seines Wertes nicht bewußt gewesen wäre:

„Früher, da ich unerfahren
Und bescheidner war als heute,
Hatten meine höchste Achtung
Andre Leute. —
Später traf ich auf der Weide
Auser mir noch mehr Kälber
Und nun schäb ich, sozusagen
Eist mich selber.“

Grund für sein Einsam-sein-wollen war seine echt niederdeutsche Verschlossenheit, die es ihm unmöglich machte, die Gefühle „zum Markte zu bringen wie der Bauer seine Ferkel“. Zu dieser naturhaft trübseherischen Eigenart kamen die Verhältnisse seiner Zeit. Busch gehörte mit seinen Landsleuten Lagarde und Langbehn zu jenen wahrhaft Ehrlichen des 19. Jahrhunderts, die als erste die Fragwürdigkeit der „modernen Erziehungsgedanken“ erkannten. Man lese in der Vorrede zu den „Saarbeuteln“ die Satire auf die viel gefeierten Begriffe Humanität, Ethik, Pädagogik und politische Weltbedeutung, und man kann nachfühlen, weshalb diesem scharfsinnigen Menschen die laute Freude verging.

„Es ist doch auf der Welt hinieden
Zu vieles viel zu viel verschieden:
Der eine fährt Mist, der andere spazieren,
Das kann ja zu nichts Gutem führen.“

Wie durch die goldene Fassade unseres Nationalreichtums das soziale Elend ihn angrimmte, so durchschaute Busch allgemein die Hoffheiten, die unser Volk so aufgeblassen machten in diesen Gerngroßen, Idealisten, Humanitätären, scheinbilligen Allen. Busch sah noch tiefer, wie wenig überhaupt wir Menschengechöpfe Grund haben, die Nase hoch zu tragen:

„Rosen, Tanten, Bosen, Kellen
Sind genötigt, zu vernehmen.“

Im Leben geht es so wie auf dem Bilde eines von ihm sehr geliebten Holländers: Ein „fühler Doktor“ öffnet einem Pavern eine Schwäre

nach verhältnismäßig gut aus. Aber 1931 und 1932 hinterließen deutliche Spuren in den Gemeinden. Lenten wir da an die einst so wohlhabenden Waldgemeinden. Früher gab es zum Jahreswechsel gratis einige Eter Bürgerholz, manchmal noch ein Beutelchen „Leberschuhgeld“. Und seit Jahren immer größere Steuer- und Umlagezettel, Bürgersteuer, Gehaltsgeld usw. Gott was für Veränderungen in diesen Waldgemeinden! Und dann die Arbeitslosennot. Woher soll denn die kommen, könnte gefragt werden. Aber kommt mit in diese Gemeinden, überzeugt euch von der Not der „Wäldler“. Kommt mit auf die Rothäuser, mit in die Wälder. Die Not der Wäldler ist die Not der Waldgemeinden und die Not der Waldgemeinden ist die Not des Waldes. Wird 1933 hier fühlbare Besserungen bringen? Eine bange Frage. Vielleicht kommt die Besserung. Geringe Anzeichen sind vorhanden. Bietet sich die Wirtschaft belebung günstig aus, kann eine Besserung für das Holzgeschäft der Waldgemeinden erwartet werden, vielleicht macht auch die Holzeinfuhrsperre etwas aus. Was noch gut ist für das hintere Murgtal, ist die verhältnismäßig gute Beschäftigung der

Betriebe wie Schoeller & Coesch, Bad. Pappfabrik, Holzmann & Cie. Holzmann & Cie. konnte im November circa 40 Mann neu einstellen und Schoeller & Coesch war gut beschäftigt und konnte die Belegschaft halten, ja um circa 100 Mann infolge eines großen Neubaus vier Monate lang steigern. Auch die Pappfabrik konnte die Belegschaft halten. Bei den Sägewerken blieben Wünsche offen. Hier waren Kurzarbeit, auch z. T. Entlassungen notwendig. Kleine Anzeichen für eine Besserung sind jedoch hier vorhanden. Die Steinindustrie hinter bei Raumberg war nicht immer voll beschäftigt. Zeitweise lagen die Steinbrüche still. Recht schlecht sah es 1932 im Murgtälchen Raumberg aus. Das Hausreparaturprogramm der Reichsregierung läßt Hoffnungen für das Frühjahr offen. Das Kleingewerbe, dem es auch nicht gut ging, wartet mit Schmerz darauf, daß endlich gegen die Schwarzarbeit Front gemacht wird.

Die Bilanz von 1932 lautet nicht gerade zufriedenstellend, immerhin läßt sie aber Hoffnungen für eine Besserung im Jahr 1933.

Endlich Winterportmöglichkeit im Schwarzwald

Verbreitete Schneefälle am Sonntag. — Schneebedeckte Gebirge bis 700 Meter. — 10 bis 20 Zentimeter Neuschnee oberhalb 800 Meter. — Pulverschnee auf den Rämmen.

— Vom Schwarzwald, 8. Jan. Unmittelbar nach Ablauf der weihnachtlichen Festtagsperiode setzte sich der Winter im Gebirge durch. Vor einigen Tagen erst ein wenig zögernd in den obersten Regionen des Schwarzwaldes, am Sonntag dann fröhlicher allerwärts: Schneegestöber begann in der Samstag Nacht und in den Frühstunden des Sonntags wirkte es lustig darauf los. Nur vereinzelt Skiläufer waren auf die Berge des nördlichen Schwarzwaldes gestiegen. Lediglich im Bereich des Feldberg ging es lebhafter zu. Der Schneefall verstärkte sich im Verlauf des Sonntags, nach dem stark feuchtigkeitshaltige Luftmassen aus Westen heranrückten. So wurden schließlich alle Gebirgshöhen gleichmäßig mit der heuer so seltenen weißen Gabe bedacht. Bei der Hundsed wuchs die Schneehöhe auf 10 bis 12 Zentimeter, auf der Hornsgrinde auf etwa 20 Zentimeter an. Dort oben türmte und schneite es viele Stunden lang und der aufdröhnende Wind aus dem westlichen Lande wirkte die ersten Schneewehen in den Wäldern hinein. Skiläufer, die sich nachmittags am Hundsrücken einfanden und zum Ruhestein zogen, fanden eine überaus reichhaltige, brauchbare Schneedecke oberhalb 800 Meter vor. In den Waldwegen liegt teils pulbriger, teils förmiger Neuschnee; die Ski-Übungshänge sind gut schneegepolstert, sodass Trainingsläufe sofort beginnen können. Die Mehrzahl der für Sportkämpfe vorgesehenen Skiläufer konnten bisher kaum irgend eine Trainingsfahrt durchführen. Auf dem Feldberg beginnen örtliche Skifurten, nachdem die Schneedecke mit ca. 20 Zentimeter jetzt überall ausreichend ist.

Frost herrscht allerdings nur in geringem Grade. Unterhalb der 700 Meter Grenze fiel am Sonntag Neuschnee, zwischen 700 und 800 Meter gab es Pappschnee und nur die Rämme und Kuppen verzeichneten Pulverschnee bei -3 Grad Kälte. Nach dem Rückgang des Barometers zu schließen, stehen im Gebirge weitere Niederschläge in Schneeform in Aussicht.

— dz. Kehl, 8. Jan. (Schiffsunfall bei Kappel-Rheinau.) Unterhalb der Schiffsbrücke Kappel-Rheinau hatte dieser Tage abends das Motorboot „Zug“ der Franco-Suisse mit zwei leeren Rastkähnen angelegt, um dort die Nacht zu verbringen, als der Steuermann des einen Rahnes das Eindringen von Wasser bemerkte. Da es trotz herbeigeholter Hilfe nicht gelang, das Wasser so weit zu entfernen, daß das Boot ausgegabelt werden konnte, wurde der beschädigte Kahn abgepöppelt und auf eine Sandbank gesetzt. Am nächsten Tage konnte dann mit zwei aus Straßburg eingetroffenen Motorpumpen das Wasser entfernt und der Schaden ausgegabelt werden. Das Motorboot „Zug“ trat daraufhin die Weiterfahrt nach Straßburg an.

— dz. Frankfurt a. M., 9. Jan. (Schwere Ausschreitungen bei einem wilden Streit.) Im Anschluß an einen Streit entwickelten sich Schlägereien zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die sich nachmittags fortsetzten und zu schweren Ausschreitungen führten. Kommunisten wollten u. a. in ein Haus eindringen, in dem einige Nationalsozialisten Schutz gesucht hatten. Das Ueberfallkommando zerstreute die Demonstranten und nahm zwei Kommunisten fest. Bei einer Schlägerei zwischen den beiden Parteien gab es zwei Verletzte, während bei einer anderen Schlägerei drei Nationalsozialisten schwer verletzt wurden. Auch hier wurden zwei Kommunisten verhaftet, während die übrigen flüchten konnten.

Kirchliche Nachrichten

Stadtpfarrer Bösig-Konstanz gestorben

Am gestrigen Sonntag, den 8. Januar 1933, starb H. S. Stadtpfarrer Karl Bösig. Der Verstorbenen war nahezu 55 Jahre alt und schon seit Jahren Stadtpfarrer in St. Wendel in Konstanz. Das Totenoffizium und Seelenamt findet am Dienstag um 9 Uhr in seiner Pfarrkirche statt, die Beisetzung erfolgt am Mittwoch, den 11. Januar, 10 Uhr, in Seebach (Adertal).

Aus Kunst und Leben

Eine Biographie Merry del Val. Von Kardinal Merry del Val, dem Staatssekretär Pius X., dessen Tod sich im Februar zum dritten Male jährt, soll demnächst eine Lebensbeschreibung erscheinen. Verfasser ist der päpstliche Archivar Monsignore Pio Cenci.

Ein Wörterbuch von 250 Bänden. Von dem neuen russischen Wörterbuch, dessen Schaffung wegen der zahlreichen Wandlungen in der russischen Sprache für notwendig gehalten worden ist und das von der Leningrader Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird, sind die ersten Bände bereits im Druck. Es soll deren nicht weniger als 250 zu je 10 Bogen und in zehn Jahren vollständig vorliegen.

Frau Roosevelt soll nicht mehr schreiben. Der Newporf American hat von der Gattin des neugewählten Präsidenten, die ja bisher eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet hat, soeben noch eine Weihnachtsbesprechung veröffentlicht. Von allen weiteren Beiträgen über die Lieferung von Beiträgen für Zeitungen und Neuen ist Frau Roosevelt jedoch, wie dem Daily Express aus Newporf gemeldet wird, auf den Wunsch ihres Mannes zurückgetreten.

Entdeckungen in tschechoslowakischen Höhlen. In der tschechoslowakischen Domicahöhe sind Funde gemacht worden, die beweisen, daß die unterirdischen Räume von Menschen der Steinzeit dauernd bewohnt waren. Nach überaus eingehender Untersuchung, daß hinter den bewohnten Höhlen andere zu religiöser Betätigung im Sinne des Fruchtbarkeitskultes benutzt wurden. Die Fundstücke sind nach Prag gebracht worden, wo sie im Frühjahr in einer Sonderausstellung gezeigt werden sollen.

August Savers gesammelte Schriften. Die umfangreiche wissenschaftliche Arbeit des vor sechs Jahren verstorbenen Prager Kommunisten August Savers ist zum großen Teil in zahlreichen Einzelschriften verstreut und daher schwer erreichbar. Diese Arbeiten sollen jetzt in drei Bänden gesammelt werden, die bei J. V. Neuberger in Stuttgart erscheinen.

Neues Museum moderner europäischer Kunst in Paris. Das schon bisher als Museum moderner Schulen des Auslands dem Augembourg angegliederte Musée du Jeu de Paume ist vollständig neugeordnet worden, so daß es jetzt als das modernste französische Museum bezeichnet wird. Man hat ganz auf eine Sonderung nach Nationen verzichtet und die Bestände nach Epochen gegliedert.

Früher Nah und Fern

Die gerechte Strafe

— dz. Mannheim, 9. Jan. Einem 37 Jahre alten Diplomingenieur aus Mannheim wurde der Führerschein auf die Dauer von drei Monaten entzogen, weil er zur Nachtzeit mit einem Kraftwagen ein 60-Kilometer-Tempo fuhr und bei seiner Zurückstellung durch Polizeibeamte ruhestörenden Lärm vollführte. — Einem 44 Jahre alten Kaufmann aus Mannheim wurde der Führerschein auf die Dauer von sechs Monaten entzogen, weil er in angetrunkenem Zustand auf der Landstraße Heubheim-Flörsheim gefahren ist.

— bpd Schwetzingen, 9. Jan. (Die älteste Schwetzingerin gestorben.) Im hohen Alter von 89 Jahren ist die älteste Bürgerin Schwetzingens, Frau Karoline Weiß, verstorben.

— bpd Rippberg, 8. Jan. (Diamantene Hochzeit.) In der verflochtenen Woche konnten die Eheleute Alois Bundschuh und Anna geb. Schäfer die diamantene Hochzeit feiern. Der Ehemann ist 89, die Ehefrau 82 Jahre alt. Von den 8 Kindern sind noch 7 am Leben. 18 Enkel und 3 Urenkel konnten den Jubilären ihre Glückwünsche darbringen. Leider läßt die Gesundheit des Ehepaars zu wünschen übrig, um so herlicher war die Teilnahme der Bevölkerung an diesem seltenen Ereignis.

— bld. Bruchsal, 7. Jan. (Gewerbeschuldirektor gestorben.) Freitag nachmittag ist der Direktor der Gewerbeschule in Bruchsal, Ludwig Rechtenwald, im Alter von 56 Jahren verschieden. Die Gewerbeschule verliert in ihm einen außerordentlich begabten Leiter, die Lehrerschaft einen Dorsetzenden, der hilfsbereiter Freund und Kollege war. Das Bruchsaler Handwerk betrauert in dem Verstorbenen einen stetigen Förderer seiner Interessen. Rechtenwald war Ehrenmitglied des Bruchsaler Handwerks.

— dz. Grödingen, 7. Jan. (Scheunenbrand.) Freitag früh brannte die Scheune des Bahnarbeiters Ludwig Arbeit bis auf die Grundmauern nieder. Die Scheune des benachbarten Landwirts Friedrich Müller wurde zum Teil durch den Brand in Mitleidenschaft gezogen. Der Schaden ist nicht gering.

— m. Untergrombach, 9. Jan. (50-jährigen-Freier.) Alle die im Jahre 1882 geborenen, trafen sich am gestrigen Sonntag bei Kamerad Severin Arnold, Gasthaus zur Krone, um gemeinsam ihren 50. Geburtstag zu feiern. — (Gemeinderatsitzung.) Ein Bürger wurde in das Bürgerbuch eingetragen. Ferner wurden verschiedene Gesuche behandelt. Zur Instandsetzung der verlängerten Siedlungsstraße sind die Hamburger Kantons und die Pfalterarbeiten vergeben worden. Zwei Grundstückschätzungen wurden vorgenommen.

Erneuerung der Grenzarten im Kleinen Grenzverkehr an der deutsch-französischen Grenze

— Karlsruhe, 9. Jan. Die Geltungsdauer der gemäß dem deutsch-französischen Abkommen über den Kleinen Grenzverkehr vom 25. April 1929 ausgestellten Grenzarten ist auf zwei Jahre beschränkt. Die Erneuerung der abgelassenen Karten ist von dem Karteninhaber zu beantragen (Art. 5 des Abkommens). Zwischen der deutschen und französischen Regierung ist vereinbart worden, daß die bisherigen Karten noch während eines Monats seit ihrem Verfalltag als gültig angesehen werden.

„hinter am Genid.
Daneben steht ein Weib mit einer Kanne,
Vertieft in dieses Mißgeschid.
„Ja, lieber Freund, wir haben unsere Schwäre
Reist hinten. Und in Seelenruh
Macht sie ein andrer auf. Es rinnt die Jahre
Und fremde Menschen sehen zu.“

Deshalb denn im „Wählamm“ das Leitmotiv: „Die Freude schießt auf allen Wegen, der Verrger kommt uns gern entgegen. . . Im Durchschmitt ist man lummervoll und weiß nicht was man machen soll.“ Es ist so: „Wig an des Lebens Rufen, wirst du scheitern und untergeh.“ Was bleibt Wusch also übrig, als mit dem „Vogel auf dem Reim“ zu denken:

„Und weil mich doch der Vater frist,
So will ich keine Zeit verlieren,
Bil und noch ein wenig quinquillieren
Und lustig pfeifen, wie zuvor.“

In der Jubiläumsgabe der „Frommen Helene“ und in der Vorrede zu „Vater Filucius“ hat Wusch uns enthüllt, daß auch der Unglaube seiner Zeit ein gut Teil zu seinem Pessimismus beigetragen hat: Kant, „Kritik der reinen Vernunft“, Schopenhauer, Darwin. Sie zeigten Wusch nur und immer nur die Schattenseiten seines Lebens und Seins, so daß er zeitweilig allen Glauben an das Hohe und Heilige verlor. Armseliger noch als dem nur in der „Poetendimension“ lebensfähigen Idealismus des Valbain Wählamm ergreift es dem des Dichters im „Schmetterling“: In seiner Verzücktheit („O wie schön ist doch die Welt!“) hört er den nahenden Wagen nicht und bekommt ein Bein abgefahren. Noch unmöglicher als der Dichter dünkt Wusch der Heilige. Das kann für ihn nur ein Frömmel sein, wo nicht ein Heuchler:

„Die haben alles hinter sich
Und sind, gottlob, recht tugendlich.“

Geradezu kränkend aber wird der Hohn auf das Heilige im „Vater Filucius“. Wusch selber hat das wie den Spott auf den „Heiligen Antonius von Padua“ ehrlich beurteilt, zusammen mit so manchen anderen Opfern, die er dem kulturkämpferischen Zeitgeist gebracht hat. Hinsichtlich der Philistrie Schopenhauers sah er ein: „Ihr Schläpfer schreit wohl zu wunderlei Tieren zu passen, in dem verwunschenen Schloß dieser Welt. Nur nicht zur Aus-

Mißbrauchte Gastfreundschaft

— dz. Konstanz, 8. Januar. Es ist eine alte Beobachtung, daß die Schweizer Behörden ausländische Autofahrer besonders scharf behandeln, insbesondere jeden kleinen Verstoß gegen die in den verschiedenen Kantonen verschiedenen Verkehrsbestimmungen mit aller Strenge ahnen. Im Gegensatz hierzu sieht das Verhalten der deutschen Behörden, die gerade ausländischen Kraftfahrern gegenüber außerordentlich zuvorkommend sind. Wenig erfreulich ist daher das Verhalten gewisser schweizerischer Kraftfahrer, die auf dieses Entgegenkommen spekulieren und die ihnen gewährte Gastfreundschaft mißbrauchen. In dieses Kapitel gehört auch ein Vorfall, der sich in Konstanz in der Nacht zum Donnerstag abgepielt hat. Ein Schweizer Autofahrer, der in einem übermäßig scharfen Tempo durch die Straßen fuhr, streifte dabei einen Radfahrer und beschädigte dessen Rad. Als sich der Besitzer des Fahrzeuges mit dem die Schuld tragenden Autoführer wegen des Schadens auseinandersetzen wollte und sich dabei in den Wagen hineinlehnte, gab der Schweizer plötzlich Vollgas und startete in raschem Tempo. Wenn der Radfahrer nicht die Geistesgegenwart besessen hätte, sich auf das Trittbrett zu schwingen, so wäre er glatt überfahren worden. Jetzt verjuchte der Schweizer seinen unfehligen Fahrgast durch einen Sid-Jack-Ruck von dem Wagen herunterzuwerfen. Glücklicherweise konnte der Radfahrer an einer Kurve abspringen, ohne sich zu verletzen.

— dz. Waldprechtsweiler (bei Ettlingen), 9. Jan. (Seinen Verletzungen erlegen.) Der 49 Jahre alte Dienstknecht Wilhelm Bach von hier wurde Mitte Dezember im Gemeindefeld Waldprechtsweiler beim Holzfällen von einer stürzenden Buche schwer am Kopf verletzt. Bach ist dieser Tage nummehr im Rastatter Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

— dz. Markdorf, 8. Jan. (Göcherzige Spende.) Ein ungenannter Spender hat der Stadt Markdorf und drei hiesigen Vereinen ein Weihnachtsgeschenk im Betrage von 5000 Franken gemacht. Der Gemeinderat hat beschlossen, den auf die Stadt entfallenden Anteil als Fonds für gemeinnützige Zwecke anzulegen.

— dz. Hornberg i. Schw., 8. Jan. (Freiwilliger Arbeitsdienst in Hornberg.) Im Wege des freiwilligen Hilfsdienstes ist die Erweiterung des Schloßweibers durchgeführt worden. Die Wasserfläche ist etwa um ein Drittel vergrößert, der Weiser soll dem Eislaufsport freigegeben werden. Die Herstellung einer neuen Straße über den Bahnhof ist gleichfalls in Angriff genommen worden. Es werden 40 Arbeiter dabei beschäftigt.

— dz. Weichenbach, Amt Lahr, 7. Jan. (Uebler Silbersterg.) Der Polizeidiener unseres Ortes wurde in der Silbesternacht von zwei Reuten mißhandelt. Unter dem Verdacht, dabei beteiligt gewesen zu sein, wurden zwei junge Burschen von hier festgenommen.

— bld. Herrsch, 7. Jan. (Schuhe für bedürftige Schüler.) Als Weihnachtsgabe hat der Deutsche Hilfsverein in der Schweiz 50 Paar Schuhe an bedürftige Schüler der hiesigen Volksschule gestiftet. Der Einfuhr dieser Liebesgaben wurden glücklicherweise keine Schwierigkeiten entgegengesetzt, so daß sie zur großen Freude der Beschenkten zur Verteilung gelangen konnten.

gangstür.“ Und on Maria Anderson schrieb er: „Werden wir jemals die Wahrheit in Worten fassen? — Nie! — Unsere Philosophie nach dem dreißigsten Jahre heißt: Glaube!“ So wuchs denn Wusch schließlich doch wieder über das Menschlich-Ungläubliche hinaus, er vermochte die Lebensschwer in Leichtigkeit aufzulösen. Und eben dies ist das Wesen seiner Kunst.

Enthaltensameit ist das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen.

Solche Kraft der einprägsamen Formulierung zusammen mit der genialen Laune des Stiffes entgiffen die Galle des Pessimismus. Und mehr noch als dies genial Amüante seiner schlagkräftigen Sprache, mehr noch als die Hellichtigkeit seiner drastischen Zeichnung ist es die unjagbare Kindlichkeit seiner Gesamtkunst, die uns mit allem Menschlich-Allgemeinlichen darin wieder ausöhnt.

So hat Wusch der Welt mehr Freude gemacht als die Welt ihm. Es hat schon seinen Grund, wenn die Bildergründe von „Mag und Moritz“ — wer glaubt, daß sie bald 70 Jahre alt wird! — schon so früh ins Englische, Schwedische, Portugiesische, ja ins Japanische übersetzt wurde. So deutsche, echt niederdeutsche Menschen Wusch — und eigentlich immer nur aus dem Bauernleben — gezeichnet hat, sie alle sind irgendwie übersetzt und allerorten. Es ist eine Philosophie des Menschenlebens, die Wusch gezeichnet hat.

Sum Richard-Wagner-Jahr 1933.

Am 13. Februar ds. J. läßt sich zum 80. Male der Todestag Richard Wagners. Aus diesem Anlaß soll die unter dem Namen „Wagner-Archiv“ berümt gewordene Sammelreihe der Wagner-Forschung zum ersten Male der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Sammlung wird vom Wagnerforscher Dr. Otto Strobel betreut und umfaßt alle erreichbaren handschriftlichen Urkunden Richard Wagners. Eine Ausstellung der wichtigsten Dokumente wird den Wagnerfreunden und den Teilnehmern an den Jubiläumssymposien die Möglichkeit geben, reiche Einblicke in die Seele des Genies zu tun.

we. Der Krebsbekämpfung soll die neue, soeben im Verlag J. S. Sedmann in München erscheinende „Monatschrift für Krebsbekämpfung“ neue Wege weisen. Ein Kreis von Fachgelehrten aus Deutschland, Italien, Frankreich, Japan und Spanien wird in Originalbeiträgen den behandelnden Ärzten die ihnen nicht erreichbaren Quellen neuer Forschungen und Erfahrungen aufleiten und darüber hinaus über Fragen medizinischer Kultur im Dienste der Krebsbekämpfung unterrichten. Es ist zu beachten, daß hier in internationaler Arbeit von Wissenschaftlern und Praktikern an die Bekämpfung dieses Menschenlebens herangegangen wird.



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 9

Montag, den 9. Januar

1933

Wir machen Inventur

Wenn man das hört, kann man zunächst an etwas „Innerliches“, etwas Symbolisches, etwas „Ethisches“ denken, z. B. daran, daß ein Jahr zu Ende gegangen ist, und daß wir ganz gut einmal den Versuch machen könnten, sofern man es noch nicht getan hat, mit unserem Gewissen durch eine seelische Jahresbilanz ins Reine zu kommen und uns über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges Rechenschaft zu geben. Da sind vielleicht noch ein paar peinliche Restbestände vom vergangenen Jahre, die wir gerne abstoßen möchten, um das berühmte „neue Leben“ zu beginnen.

Aber lassen wir das mal! Das ist eine Sache, die wir ausschließlich in und mit uns selbst abzumachen haben, an der die Öffentlichkeit in den weitaus meisten Fällen nur bedingt interessiert ist, wogegen die Inventur, die heute überall beginnt, die Öffentlichkeit, alle verheirateten und unverheirateten Damen und — Herrn und die diesbezüglichen Verwandtschaften gar sehr „mitnimmt“.

Aber nicht nur die Frauen wurden in den letzten Tagen unruhig wie die Bienen, auch die Kaufleute und ihre Helfer, die Dekorateur und Preisauszeichner, die Direktoren und die Verkäuferinnen waren nicht faul; sie waren Tag und Nacht auf den schönen Weinen, damit alles bereit sei, wenn heute der Vorhang fällt. Der Vorhang über den Herrlichkeiten, die außerdem sooo billig sind. Die über ihre eigene Niedrigkeit kauernden Preise sind ja schon eine alte Erfindung, aber das Jahr 1933 bringt tatsächlich einen Preissturz, daß man fast das Gopeter der entthronten Werte zu hören vermeint.

Heute nun tritt das Publikum an, die große Schar der Kaufstüftigen, auf die der wachlich nicht auf Rosen gebettete Kaufmann voll Sehnsucht wartet. Heute soll der bunte Hauch über sie kommen, und sie werden sich von der magischen Anziehungskraft der Rabenhefen angezogen lassen, solange noch ein Stück Metall imbeutel ruht. Die Ausrede, man habe sich schon um Weihnachtsferien herum zu stark verausgabt, gilt heute nicht. Braucht man doch heutzutage in einer Zeit, in der man sich immer nur das Allernotwendigste anschaffen kann, doch stets so vieles und so vielerlei — Textilwaren, Schuhwerk und wer weiß, was noch alles! — Sparen ist gewiß eine schöne Sache — am internationalen Spargart wird uns das alljährlich beistimmen um die Ohren geschlagen — aber Sparen zu unredlicher Zeit und am unredlichen Ort, das ist heinade ebenso schlimm wie Vergeuden. Drum gute Wiene zum — fröhlichen Spiel: der Inventurverkauf beginnt!...

Bulachs neue Wasserversorgung

Das Brunnenwasser gesundheitlich nicht ganz einwandfrei

Im Stadtteil Bulach wird nach den Plänen des städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätsamts eine Wasserleitung mit einem Kostenaufwand von 150 000 RM. erstellt. Die Arbeiten sind im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung auszuführen.

Bei der Eingemeindung des Stadtteils Bulach im Jahre 1929 hat die Stadt nach dem Eingemeindungsvertrag die Verpflichtung übernommen, die Versorgung des Stadtteils mit Wasser durchzuführen. Dazu kommt, daß die chemische und bakteriologische Untersuchung von Wasserproben aus einer Reihe öffentlicher und privater Brunnen in Bulach durch die Staatliche Lebensmitteluntersuchungsanstalt an der Technischen Hochschule für etwa ein Viertel der untersuchten Brunnen ergeben hat, daß das Wasser gesundheitlich nicht ganz einwandfrei ist. Da die Ursache der Verunreinigung der beauftragten Brunnen der alte Kulturboden Bulachs ist, können gleiche Verhältnisse auch bei den bisher einwandfreien Brunnen in naher oder fernerer Zeit auftreten. Es ist hiernach wohl geboten, der Erstellung der Wasserleitung in Bulach näherzutreten.

Es bietet sich damit Gelegenheit, die Arbeiten im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung auszuführen; sie eignen sich dazu und können auch ohne Verzögerung in Angriff genommen werden. Von dem errechneten Aufwand entfallen 65 400 Reichsmark auf Löhne; man rechnet mit etwa 8 100 Tagewerken für Facharbeiter und 5 100 Tagewerken für Hilfsarbeiter.

110 000 Mk. Entschädigung für die Stilllegung der Städtischen Milchzentrale

Bekanntlich hat der Stadtrat in seiner vorletzten Sitzung beschlossen, die städtische Milchzentrale, die seit 1. Januar 1917 existierte, auf 1. Februar 1933 stillzulegen, da ihre Funktionen durch den reichsgesetzlich vorgeschriebenen milchwirtschaftlichen Zusammenschluß hinfällig wurden. Der Badische Molkereiverband wird gegen eine Entschädigung von 110 000 Mark die Geschäfte der städtischen Milchzentrale weiterführen. Die Entschädigungssumme soll zur teilweisen Abzahlung der Restkaufpreisschuld, die der Stadt aus dem Kauf des Geländes am Alten Bahnhof entstanden sind, verwendet werden.

Der milchwirtschaftliche Zusammenschluß soll bekanntlich zur Stärkung der Landwirtschaft dienen und ihr die restlose Abnahme ihrer gesamten Milchproduktion sichern. Die zu diesem Zweck geschaffenen Milchwerke sind auf die Verarbeitung teils von Wermilch (ländliches Gebiet), teils von Frischmilch (Großstadtgebiet) eingerichtet. Ihnen werden auch vom Zusammenschluß die Frischmilchpreise sowohl im Ankauf wie im Verkauf vorgeschrieben. Der Stadtrat hat die Gefahren, die aus dem milchwirtschaftlichen Zusammenschluß gerade für die Stadtbevölkerung entstehen könnten, wohl erkannt und sich gegen den Zusammenschluß gewehrt. Es mußte befürchtet werden, daß die Landwirtschaft ihre Marktverhältnisse durch den Zusammenschluß auf Kosten der Verbraucher gefährden würde, und zum anderen bestand die Gefahr der Unterbrechung des wirtschaftlichen Verkehrs der städtischen Milchzentrale. Inzwischen wur-

4 Millionen für Ausbau des Rheinhafens und Verbreiterung des Stichkanals

Ein Delbecken anstelle des früher geplanten offenen fünften Hafenbeckens / Stichkanal wird von 54 auf 114 Meter verbreitert

Bekanntlich hat der Stadtrat dem Bürgerausschuß eine Vorlage zugucken lassen über die Verbreiterung des Stichkanals zum städtischen Rheinhafen. Der Kanal soll nicht, wie früher projektiert, nach Süden (zwischen Südwestbecken und Vorhafen), sondern vom Nordbecken bis zum offenen Rhein nach Norden zu verbreitert werden, und zwar an der Sohle von 20 auf 80 Meter und auf Planumhöhe von bisher 54 auf 114 Meter. Die Verbreiterung des Stichkanals ist unbedingt erforderlich, da die jetzige „Breite“ für den ungeheuer gewachsenen Schiffsverkehr und die Personenerbeförderung durch die gegenseitige Behinderung erhebliche Schwierigkeiten, Zeitverluste und Kollisionen verursacht.

An Stelle des in früheren Jahren geplanten fünften Hafenbeckens soll jetzt, entsprechend den im diesjährigen Hafenbeschaffungsbeschlüssen für leicht brennbare Stoffe (Niederlassung der Rheinania-Dampfer), ein ausgesprochenes Delbecken erstellt werden, das gegen den Stichkanal hin einen Abfluß besitzt.

Die Kosten sind auf 4 Millionen Mark veranschlagt und zwar 1 400 000 Mark für die Stichkanalverbreiterung und Anschließung von Umschlaggelände, 225 000 Mark für die Heberbahnumleitung, 500 000 Mark für Erschließung dieses Geländes, 1 100 000 Mark für die Erstellung des Delbeckens und 775 000 Mark als Erschließungskosten für dieses Gelände.

Die Frage einer Erweiterung des städtischen Rheinhafens durch Erstellung eines fünften Hafenbeckens und Verbreiterung des Stichkanals beschäftigt die Stadtwirtschaft seit einer Reihe von Jahren. Nachdem durch Gemeindefestsetzung vom 4. Oktober 1916 ein Antrag bereitgestellt worden war, um Pläne und Kostenschätzungen für eine solche Erweiterung ausarbeiten, stimmte der Bürgerausschuß am 23. April 1919 einem Antrag des Stadtrats zu, wonach zur Erweiterung des Karlsruher Rheinhafens zusammen 7 299 000 Mark bereitgestellt werden sollten. Allein die immer schneller fortschreitende Geldentwertung warf gar bald diesen Kostenschätzungen über den Haufen. Erst nach Wiederkehr geordneter Verhältnisse durch die Einführung einer neuen, gesicherten Währung konnten die Erweiterungspläne wieder aufgenommen werden.

Die Zwischenzeit wurde dazu benützt, die Pläne im Sinne neu hervorgetretener Gesichtspunkte zu überarbeiten. Das Ergeb-

nis dieser außerordentlich eingehenden Untersuchung liegt nun in der Form eines neuen Projektes vor. Es weicht, abgesehen von einer in Aussicht genommenen anderweitigen Ableitung des Heberwassers, hauptsächlich in zwei Punkten von dem früheren ab: Einmal tritt an die Stelle des früher vorgesehenen, dem allgemeinen Umschlag gewidmeten, offenen fünften Beckens ein erheblich kürzeres, nur für den Umschlag von leicht brennbaren Stoffen, in der Hauptsache Treibölen, bestimmtes und aus Sicherheitsgründen gegen das übrige Hafengebiet an der Einmündung in den Stichkanal abschließbares Becken, dessen Umgebung auf Planumhöhe 107,20 plus R. R. aufgefüllt werden soll. Zum anderen ist vorgesehen, den Stichkanal nicht nach Süden (zwischen Südwestbecken und Vorhafen), sondern vom Nordbecken bis zum offenen Rhein nach Norden zu verbreitern. Am Nordufer des so verbreiterten Kanals wird außerdem auf eine Strecke von 1400 Meter in einer Breite von 85 Meter neues Umschlaggelände angelegt mit einer nutzbaren Fläche von 94 000 Quadratmeter.

Das Delbecken soll eine Breite von 150 Meter auf Planumhöhe und eine nutzbare Länge von rund 700 Meter erhalten (gegen rund 108 Meter Breite und etwa 1200 Meter Länge des früher geplanten fünften Beckens). Die Einfahrt am Stichkanal wird auf etwa 20 Meter zusammengezogen und mit einem Abfluß versehen, der verhindern soll, daß beim Umschlag etwa ausgeflossene und zur Entzündung gelommene Flüssigkeit vom Delbecken auf der Wasserfläche sich ausbreitet, in den Stichkanal und von da in die anderen Hafenbecken gelangen. In seiner sonstigen Ausstattung gleicht das Becken dem früher geplanten. Die Geländefläche zwischen ihm und dem Stadtteil Durland ist für später als Industrie- und Lagerfläche ohne Umschlagufer vorgesehen und soll bei eintretendem Bedarf durch Bauausbau Schutz und im Rhein gebagertes Material aufgefüllt werden. Die Aufschüttung mit Straßen und Gleisen ist — unter Wegfall der früher geplanten Sammelgleisgruppe — von der Hansstraße her, auch hier erst in allmählichem Ausbau nach eintretendem Bedarf, vorgesehen. Der Ausbau des neuen Beckens ergibt rund 540 000 Kubikmeter Erdmaterial, die zusammen mit weiteren 126 000 Kubikmeter aus der Verbreiterung des Stichkanals genügen, um rund 196 000 Quadratmeter Umschlagfläche rings um das Becken einschließlich der erforderlichen Hochwasserdämme aufzuschütten.

Der Stichkanal wird an der Sohle von bisher 20 Meter auf 80 Meter, also auf das Vierfache, auf Planumhöhe von rund 54 Meter auf rund 114 Meter verbreitert. Die Sohle der Verbreiterung liegt dabei auf — 1,50 a. R., d. h. 1,50 Meter tiefer als im bestehenden Teil des Kanals. Die Verbreiterung erstreckt sich auf eine Länge von 1900 Meter. Sie ergibt einen Gesamtaushub von 854 000 Kubikmeter.

(Ueber das Projekt des Maxauer Brückenbaues werden wir morgen ausführlich berichten. 2. Neb.)

Arbeitsbeschaffung durch Straßenbau

Herrenalber Straße wird ausgebaut, Weinbrenner- und Porzstraße werden verbessert

Auf Grund der Stadtratsbeschlüsse vom 27. Dezember 1932 und 8. Januar 1933 ist die Stilllegung der Herrenalber Straße auf der Strecke zwischen dem Ostendorfsplatz und der Einmündung in die Kasbacher Straße beider Mittelbahnkreuzung nach den Plänen des städtischen Tiefbauamts mit einem Kostenaufwand von 67 800 RM. auszubauen; die Weinbrennerstraße zwischen Schiller- und Porzstraße und die Stillische Fahrbahn der Porzstraße zwischen Weinbrenner- und Kreisstraße sind nach den Plänen des städtischen Tiefbauamts mit einem Kostenaufwand von 99 800 RM. umzubauen.

Die Reichsregierung hat das im Juni vorigen Jahres in Gang gesetzte Arbeitsbeschaffungsprogramm im Straßenbau durch die Einbeziehung auch der Städte erweitert und hierfür in der Form der Wechselanleihe weitere Geldmittel auf dem Wege der Dar-

lehensgewährung durch die Deutsche Gesellschaft für öffentliche Arbeiten u. G. im Betrag von 20 Mill. RM. bereitgestellt. Von den bereitgestellten Reichsmitteln dürften auf Baden schätzungsweise etwa 600 000 RM. entfallen. Auf Grund vorläufiger Förderungsanträge kann die Stadt Karlsruhe mit einer Darlehenszuteilung von 125 000 RM. rechnen. Unter den Vorschlägen der Stadt ist dabei der Aus- und Umbau von Teilstücken der Herrenalber, Weinbrenner- und Porzstraße als förderungsfähig bezeichnet worden.

In Zukunft wird die ausgebauten, für den Durchgangsverkehr bestimmte Herrenalber Straße zwei Fahrbahnen haben, in deren Mitte der Gleiskörper der Mittelbahn liegen wird. Es soll nun die weitere Strecke der Straße zwischen dem Ostendorfsplatz und der Wiedereinmündung in die Kasbacher Straße südlich des Ostausgangs in 6 Meter Breite, einseitigem Radfahrstreifen und Gehwegen von wechselnder Breite hergestellt werden.

Endlich erwischt!

Der Kriminalpolizei ist es gelungen, den seit langem gesuchten Marfanerbrecher festzunehmen. Es handelt sich um einen jungen Mann von hier, der in letzter Zeit namentlich in der Südweststadt 12 solche Straftaten verübt hat.

Am Sonntag vormittag mußten mehrere Kommunisten wegen Störung eines nationalsozialistischen Demonstrationzuges in Haft genommen werden.

Was die Leinwand Neues bringt

Palast-Lichtspiele

„Die oder keine“

Die oder keine ist natürlich Gitta Alpar, die Frau mit der schönsten Stimme der Welt, wie sie von überschwenglichen Kritikern bereits genannt wird. Nun, etwas Wahres ist schon dran. Wenn man sie hört, wie sie mit grazioser Leichtigkeit perlende Kaschaden von Tönen aufschleudert, wie sie die schwierigsten Passagen mit spielerischer Virtuosität nimmt, dann kann man sich vorstellen, wie herrlich erst ihre Stimme, die trotz Dämpfung und verbesserter Akustik an manchen Stellen im Konzilium hart klingt, auf der Bühne wirken muß. Der Film ist ein ausgesprochener Starfilm, alles bewegt sich, alles dreht sich um Gitta Alpar, jede Möglichkeit (auch die unmöglichste) wird benützt, ihre Stimme in den Mittelpunkt der Handlung zu stellen. An Ausstattung wurde nichts gespart, in immer neuen Situationen variiert das gleiche Thema: Gitta Alpar. Um so mehr hätte man eine etwas degentere Aufmachung in manchen Szenen gewünscht, eine Künstlerin wie die Alpar hätte solch billige Effekthascherei wahrlich nicht nötig. Weit über dem Durchschnitt steht der Film in bezug auf seine Technik. Vor allem: großartige Tonwiedergabe in Musik und Dialog, guterfachte Photos und ein vorzüglicher, die verschiedenen Handlungsabende klug miteinander verbindender Bildschnitt, der sich nur etwas herzhafter an manche überstimmte Szenen hätte wagen sollen! Die Handlung, der Inhalt? Nebenächlich, wenn die Gitta Alpar singt. Aus der vorzüglichen Besetzung ist besonders noch Max Hansen zu nennen, der manche Liebertreibung des szenischen Bildes durch seine urkomische Typen erträglich macht. Vier raffige Schläger zünden wie Öl über der Flamme. — Ein Naturfilm, ein etwas gequältes Lustspiel „Scherben bedeuten Glück“, die Gog-Tommoche und tänzerische Darbietungen einer feinen fünfjährigen Tanzkünstlerin vervollständigen das fast zu lange Programm.

Flugzeugunglücke bei Eichwalde

ROMAN VON RALF LANGE

Copyright by Carl-Duncker-Verlag, Berlin.

Er ist ein feiger, gemeiner Mensch, schon es durch ihre brennenden Gedanken.
Das Summen des Leeseffels scholl zu einem Seulen an und wurde unerträglich, denn es gellte ihr in den Ohren wie die Sirenen der Schiffe, die im Nebel irren. Sie stierte auf die Maschine, als könne ihr Blick sie zum Schweigen bringen; doch sie sah auf der blitzenden Rundung das Gesicht ihres Mannes, gebogen zu einer Teufelsgrube, und diese Verzerrung machte die Gewöhnlichkeit seiner Züge überdeutlich. Es war ein vollkommen ordinäres Gesicht, das das blinkende Nadel zurückwarf. Ich werde irrsinnig, dachte sie in einer schüttelnden Angst und wünschte sich gleichzeitig den Tod.

Da rief vom Nebenzimmer das Telefon. Sie sprang auf, denn es war eine Erlösung. Es konnte Kersten sein. Talbot erhob sich ruhig. „Es werden unsere Freunde sein. Es ist schon ein Viertel nach acht. Wo bloß Kersten bleibt.“ Er ging hinüber, eine kleine Hoffnung ließ sie ihm folgen. An der Tür blieb sie stehen und starrte mit geöffneten Rippen angstvoll auf seinen Mund.

„Hallo! Hier Talbot. — Nein, noch nicht da. — Ich kann doch nichts dafür. — Natürlich wird sie anrufen. — Jamohl!“

Vera sah, daß sein Gesicht blaß war und auf seiner flachen Stirn Furchen standen.

„Du mußt sofort Kersten anrufen.“

Sie stürzte zu dem kleinen stummen Apparat, als sei er ein rettender Anker, der sie vor dem Versinken bewahrte.

Nachdem sie die Nummer verlangt hatte, war es still. Das Säusen des Stromes wurde überschwenmt von der Brandung ihres Blutes, die in ihrem Ohr brüllte.

Ein Knacken! Eine kalte fragende Stimme.

„Hier ist Frau Talbot. Kann ich Herrn Kersten sprechen?“

„Nein. — Herr Kersten hat sich vergiftet. Hier ist die Kriminalpolizei.“

„Mein Gott, ich —“, schrie sie, dann glitt sie am Schreibtisch hinab zur Erde.

4. Kapitel

Die Frühstückspause der „Delag“, Fabrik für Oele und Fette, vormals Lohberg u. Co. in Eichwalde, begann am Samstag um dreiviertelzehn und endete fünf Minuten nach zehn. Diese zwanzig Minuten hatte die Korrespondentin Gisela Ingenohl benutzt, um sich mit ihrem Verlobten, dem Arzt Doktor Georg Daghofer, im „Café Sänlein“ zu treffen und eine Tasse lauwarmen Kaffee zu trinken. Aber es kam nicht auf den Kaffee an.

Um zehn Uhr verließen sie bereits wieder das Café und gingen die Lange Gasse hinaus.

„Wir müssen ein wenig schneller gehen“, meinte Gisela, „wenn ich eine Minute später komme und Stöwefand mich gerade braucht, macht er ein Gesicht, das mir sehr unangenehm ist.“

„Bist du in Ungnade gefallen?“

„Das ist es nicht. Es ist ein stummer Vorwurf, daß mir gerade in dieser Minute der Betrieb nicht am Herzen gelegen hat. Für ihn gibt es auf der Welt nur die Delag. Er geht mit ihr unter wie ein Kapitän mit seinem Schiff.“

„Das kann ich verstehen. Aber er war doch sonst nicht so.“

„Er äuferte sich früher nicht so deutlich. Aber es gehen schlimmere Gerüchte um. Ich schrieb dir schon, daß wir mit einem Abbau rechnen müßten. Inzwischen spricht man davon, daß Berlin die Delag stilllegen will, weil sie sich nicht rentiert.“

„Wer will stilllegen? Wer ist Berlin?“

Gisela lachte kurz auf.

„Das kannst du natürlich nicht wissen. Berlin nennen wir im Betrieb kurz die Deutschen Chemischen Werke in Berlin, denen die Delag gehört. Wir sind eine ganz kleine Gesellschaft in dem großen chemischen Konzern.“

„Das sind aber nur Vermutungen. Sicher ist es doch noch nicht. Sind deine Besorgnisse nicht ein wenig verfrüht?“

„Ich kann es mir nicht erlauben, Georg, den Kopf in den Sand zu stecken und mich überrollen zu lassen. Stöwefand und Profurist Wendt sind untrügliche Barometer. Sie stehen sehr tief.“

„Aber für dich ist es doch nicht so schlimm. Du hast das Haus und kannst im Notfall noch ein paar Zimmer vermieten.“

„Ich denke nicht an mich. Wenn wirklich der Betrieb eingestellt wird, dann bedeutet es für Eichwalde eine wirtschaftliche Katastrophe, deren Folgen nicht abzusehen sind. Fast zwei Drittel der Bewohner leben direkt oder indirekt von der Delag. Ueberlege einmal, was das heißt.“

„Gewiß, das ist bitter. Es ist eine entsetzliche Zeit. Man kann den Leuten in Berlin nicht einmal einen Vorwurf machen.“

„Es würde auch wenig nützen. Ich glaube aber ungefähr beurteilen zu können, ob die Stilllegung eine zwingende Notwendigkeit ist. Der Betrieb ist vor einem halben Jahr auf die Fabrikation von chemotherapeutischen Präparaten umgestellt worden. Man kann doch nicht jetzt schon goldene Berge erwarten. Aber da sitzen die Herren weit vom Schuß in Berlin an einem grünen Tisch, schreiben Zahlen nebeneinander und untereinander, ziehen einen Strich, vergleichen links und rechts, sehen sich vielfach an und schütteln die Köpfe. Ausgeschlossen, meine Herren! Wozu? Für unser Geld? Tatütata! Knif — Aus! — So wird das gemacht, Georg. Ein Kopfschütteln und ein vielfachender Blick entscheiden über das Schicksal einer ganzen Stadt. Weil der Herr Generaldirektor der Deutschen Chemischen Werke oder ihre Aktionäre nicht genug verdienen. Dann sollen sie eben mal weniger verdienen. Besser, sie verdienen wenig, als daß unser Heizer Zahn nicht weiß, woher er das Essen und die Kleidung für seine fünf Kinder nehmen soll. Aber was rede ich. Als ob das Leben des Heizers Nahn oder der Korrespondentin Ingenohl diese Geldfäden auch nur im geringsten interessiert.“

„Wie du manchmal redest, Gisela.“

„Wie rede ich? Sie sah ihn mit einer übertrieben herausfordernden Miene an, während es um ihren Mund zuckte.“

„Ich kann es nicht genau sagen. Einmal ist eine saloppe schnobdrige Art, die einen auf die Nerven gehen kann, dann redest du wieder wie ein kommunistischer Wahlredner.“

„Richtig. Hoch! Nieder! Raus! Im Büro reden wir so. In eurer Klinik wird wohl nur lateinisch gesprochen. Das ist auch verständlich. Wir haben mit Menschen zu tun und ihr nur mit schrecklich gelehrten Geistern. Armer Georg, du bekommst eine fürchterliche Frau. Von der Tochter des seligen Geheimen Justizrats Doktor Heinrich Ingenohl ist sehr wenig übriggeblieben. Nur das alte Haus am Eichkamp erinnert noch daran. — Aber ich freue mich so sehr darauf, deine Frau zu werden, Georg. Ich will eine ganz tüchtige Krankenschwester werden.“

Sie presste fest seinen Arm an sich.

„Du bist die prächtigste Frau, die ich mir nur wünschen kann. Eigentlich wollte ich dir noch nichts sagen, Gisela, aber vielleicht ist es dir angeht der drohenden Stilllegung eine Beruhigung oder eine Hoffnung.“

„Ich habe Hoffnungen lieber als Beruhigungen“, unterbrach sie ihn lachend. Die Worte waren aber mehr als ein Scherz.

„Es ist nicht meine Art, viel zu reden oder trügerische Hoffnungen zu erwecken, Gisela. Doch ich verstehe dich. Jedenfalls wird es dich freuen, zu hören, daß ich mit den Resultaten meiner Tierversuche sehr zufrieden bin. Ich habe vor kurzem mit der Mischung Fünfzehn gefüttert und werde in wenigen Tagen die ersten Kontrollergebnisse haben. Ich hoffe, in Fünfzehn die Optimalmischung gefunden zu haben, mit der ich die Versuchsbehandlungen ohne Bedenken anfangen kann.“

Gisela hatte ihm aufmerksam zugehört. Seine ruhige,

H. Göhring

Spanien 1932

(Schluß)

Immer wieder, jeden Tag fand ich Neues, Schönes in dieser Kirche, und wenn die Abendsonne über die reichen, vergoldeten Altäre huschte und den Marmorböden in vielen Farben erstrahlen ließ, wenn einsame Veteranen in schwarzen Spitzschleiern auf den Knien lagen, und man nur das Klappern der Fächer hörte, so konnte man sich um Jahrhunderte zurückverjetzt glauben. Und selten fand ich einen so köstlichen Abendausgang als in warmer Sommernacht den mondbelebten Orangenhof, in dem man so ganz die Pracht des Sidens vertrauen konnte. Nach der Kathedrale ist wohl das schönste Gebäude von Sevilla das alte Kalifenpalast, der Alcazar. Es ist der besterhaltenste der maurischen Bauten und noch heute zum Wohnen eingerichtet. Dieser Königssitz ist von seltener Anmut und Lieblichkeit. Ich bewunderte die farbtönen Mosaiken, die Hauptkuppel in zackigen, durchbrochenem Filigranwerk, die schlanken Marmorsäulen, die schönen dämmerigen, kühlen Patios, den unvergleichlich schönen Garten, in dem hohe Palmen, Lorbeer- und Granatbäume Säulen ständen, und überall Blumen in wunderbaren Farben, deren Duft die ganze Gegend balsamartig erfüllt. Myrthen im weißen Blütenstand und goldene Früchte der Orangenbäumchen mochen den Anblick märchenhaft. Reiche Olivenwälder ziehen sich am Fluße hin, und ganz in der Nähe liegen Trümmer einstiger Weltmacht und Größe. Römische Ruinen, a. B. das Amphitheater, sind alles, was noch Kunde gibt von Roms Größe in Spanien und der Stadt, die der Geburtsort zweier römischer Kaiser, Trajan und Hadrian, war. Leppiges Gras wuchert über dieser Stätte, nur einige Ziegen und Schafe beböfieren diese einsame Gegend.

Müde vom Gesehenen lenkte ich meine Schritte zum Hotel, um mich zur Reise zu richten. Die Nacht war plötzlich hereingebrochen, und überall bligten Lichter auf, während die Sterne sich im Wasser des Stromes spiegelten, sich rühmend ihrer Dauerhaftigkeit, da sie all das Vergangene in ihrem Lichte sahen und noch leuchten werden, wenn das Gegenwärtige verschwunden sein wird.

Granada

Die Lage von Granada ist unvergleichlich schön. Auf zwei Hügel des Nordwestabhanges der Sierra Nevada liegen malerisch die farbigen Häuser der Stadt, und zwischen dem Grün leuchten weiße Villen, umrankt von duftenden Rosen. Die Glut der Sonne hat in diesen Aulern eine üppige Vegetation geschaffen, daß das Auge entzückt all die Herrlichkeit betrachtet. Jedes Haus und jeder Hügel ist von der Rebe überrankt, und die Orangen-, Feigen- und Mandelbäume sind fruchtbar. Und über dieser Pracht mit ihrer tropischen Sonne die Schneehäupter der Sierra Nevada! Man glaubt sich ins Märchenland versetzt. Aber trotz dieser schimmernden Naturpracht auch hier Verfall und Trümmer einer vergangenen Zeit. Und doch, solange noch ein Stein der Alhambra auf dem andern steht, von deren Dasein die ganze Stadt zehrt, ist Granada ein von vielen Fremden besuchter Ort.

Allerdings ist seit der Revolution im Frühjahr 1931 der Fremdenverkehr nicht nur in Granada, sondern in sämtlichen Städten Südpansiens zurückgegangen,

was natürlich auch auf die ärmere Bevölkerung, die ihr Brot oft als Fremdenführer verdient hat, von Nachteil ist. Besonders spürt Málaga den Rückgang des Fremdenstromes, da durch die blinden Kirchenstürmereien fast alle Sehenswürdigkeiten vernichtet worden sind. So haben die revolutionären Arbeiter, die in der C. L. („Confederación del Trabajo“) organisiert sind, daß es ihnen unter Alfons XIII. besser gegangen sei wie unter der heutigen Regierung. Das heißt, sie haben auch die Soteliere, die Bankiers und die Fabrikanten.

Die Geschichte der Stadt Granada ist alt und ruhmreich. Nach 711 drangen die Araber in die Fluren Südpansiens ein, und unter ihrer Herrschaft entstanden auch all die fremdartigen Bauten mit orientalischer Pracht ausgestattet, auf deren Zinnen der Halbmond wehte. Die Weihe, welche Kunst und Poesie in diesem Schloß auf die Besucher ausüben, sind unbeschreiblich. Zwar ist schon vieles zerstört, die Farben sind verblichen, die weichen Teppiche fehlen, und der Fuß schreitet über zerborstene Platten. Aber unlagbar schön ist der Bau dennoch. Schon der Weg von der Stadt zur Bura bereitet

bedächtige, ein wenig dozierende Art, zu sprechen, war ihr vom ersten Augenblick an, als sie ihn kennenlernte, sympathisch gewesen. Sie fühlte, wie eine Welle tiefster dankbarer Zärtlichkeit sie durchströmte. Alles, was er tat, geschah zur Sicherung ihres zukünftigen gemeinsamen Lebens.

„Du konntest mir keine größere Freude machen, Georg. Was du sagtest, ist mehr als Hoffnung. Du glaubst nicht, wie sehr ich den Augenblick herbeiwünsche, in deiner Nähe zu sein. Es ist nicht der Wunsch, nur versorgt zu sein. Ich habe keine Angst um mein äußeres Dasein, denn ich kann arbeiten und verstehe etwas, und ich bin stolz darauf. Aber — sie schmiegte sich eng an ihn, als suchte sie Schutz — „ich habe oft eine so fürchterliche Angst vor den unberechenbaren Dingen des Lebens. Seit Papa tot ist und ich so ganz allein bin, da denke ich oft, wie winzig ich bin und wie wenig doch dazu gehört, daß so ein kleiner einzelner Mensch aus seiner Bahn geworfen wird. Ich denke so oft an ...“

Ganz plötzlich brach sie ab, und ihr schönes Gesicht sah vergrämt aus.

Daghofer war die plötzliche Wandlung nicht entgangen. Sie bedrückte ihn, weil er sie schon einige Male in einer unbegreiflich deprimierten Stimmung überrascht hatte, die nicht zu ihrem offenen und mutigen Wesen paßte.

„An was denkst du, Gisela? Ich habe schon lange das Gefühl, als überwiegt du mir etwas.“

„Es ist nichts, Georg. Es sind Stimmungen. Ich bin ein törichtes Mädchen. Ich sollte, weiß Gott, mit meinen dreiundzwanzig Jahren vernünftiger sein. Wir wollen lieber an unser Glück denken, das nun nicht mehr fern ist. Wo ist hier Holz? Da ist die Haustür des Herrn Droglsten Ziel.“

Sie machte sich von ihm los und klopfte dreimal mit den Fingernägeln gegen die Tür.

„Loi-toi-toi. So, nun kann uns nichts mehr geschehen. Wunderbar, was?“

Georg Daghofer konnte es nicht verhindern, daß sich ein nachsichtiges Lächeln in sein ernstes fluges Gesicht schlich.

„Du bist mit deinen dreiundzwanzig Jahren ein großes Kind.“

(Fortsetzung folgt.)

den Besucher darauf vor. Schattige Wege eines Ulmenwaldes führen zur Höhe empor. Ueberall Brunnen, murmelnde Bäche und frische Quellen, alles noch Reste des arbeitsamen Volkes, die das Wasser des unten vorbeischießenden Stromes zur Höhe leiteten und somit diese Landschaft zum Paradiese machten. Und diese Palmen, Myrthen, Orangen, Granaten und Lorbeerbäume, diese schillernden und schimmernden Blumen, die die Gegend zur erotischen machen! Durch eine kleine unscheinbare Foste betritt man erwartungsvoll den Bau, der fast eine kleine Stadt für sich bildet. Und gleich der erste Anblick ist von hinreißender Schönheit. Der Myrthenhof! In einem großen Marmorbasin liegt ruhig das Wasser. Ringsum mit Koranprüchen verzierte Säulen, die sich im Wasser spiegeln gleichwie die Myrthen und der tiefblaue Himmel. Die Säulen sind von kostbarem Jaspis und tragen die luftigen durchbrochenen Wände. Im Saale der Befanden ist alle Pracht und Kunst aufs höchste entfaltet, und in der Sonne schimmert das Blau und Gold der Ornamentik. Der Saal und die geometrischen Figuren geben diesem Raum ein wunderbares, eigenartiges Gepräge. Und dann der vielbesungene Löwenhof, mit der Filigrankunst seiner Wandelhallen in berückender Zartheit und mächtigster Schönheit. In den Prachtgemächern herrscht eine Farbenpracht, als ob Perserteppiche und Raschmirkahls die Wände schmückten. Arabische Inschriften preisen die märchenhafte Schönheit mit folgenden Worten: „Mich hat Gott in einer solchen Schönheit überschüttet, daß selbst die Gestirne am Himmel in ihrem Lauf gefesselt still stehen und auf mich herniedersehen.“ Wie ein Märchen aus 1001 Nacht mutet einem dieser Fauberpalast an.

Der Patriarch von Venedig schenkt seine Luxusgondel einem armen Gondoliere

Der Kardinal Da Fontaine, Patriarch von Venedig, wollte zum Weihnachtsfeste einem armen venetianischen Gondoliere eine Freude machen, weshalb er verfügte, daß seine Luxusgondel diesem zum Weihnachtsgeschenk gegeben werde. Der so reich Beschenkte, ein gewisser Bragora, leitet jetzt die prunkvolle, künstlerisch ausgestaltete Gondel mit sicherer Hand über den Canale grande und durch die Lagunen und erzählt den Fremden, daß bis vor kurzem ein Kardinal in seiner Gondel fuhr. Amerikaner, die die Sache erfahren haben, sollen jetzt nur noch in dieser Gondel gefahren werden wollen.

Ein mit Wein gebautes Haus

In Piano delle Fosse, einer kleinen Gemeinde bei Foggia, steht ein altes, baujähiges Haus, das mit Wein gebaut worden ist. Die Sache verhält sich wie folgt: Vor mehr als hundert Jahren 14te ein Schankwirt mit seinem Nachbarn, einem begüterten Landwirt, in heftiger Feindschaft. Der beschaffte Wirt wachte nichts anderes, als seinen Feind mit dem Bau eines kleinen Landhauses zu ärgern, weil dadurch dessen Aussicht über seinen umfangreichen Grundbesitz verbaut wurde. Er ließ die Maurer kommen und wollte mit dem Bauen beginnen, als sich seinem Plan eine ungeahnte Schwierigkeit in den Weg stellte. Der einzige Fießbrunnen des Ortes lag auf dem Grund des Nachbarn, und dieser hatte strenge Weisung gegeben, daß an die Bauleute des Wirtes kein Tropfen Wasser abgegeben werden dürfe, und ohne Wasser kann man angeblich kein Haus bauen. Leider machte man aber die Redung ohne den Wirt, der kurzentschlossen alle Fässer seines Kellers leeren und den Mörtel mit Wein anrühren ließ, und so wurde zum Aerger des reichen Nachbarn diesem die Ansicht doch verbaut, und seitdem nennt man das genannte Haus im Volksmunde, das mit Wein gebaute Haus des Oter.

Das Abenteuer eines armen Gemüsehändlers in Messina

Das Abenteuer, von dem hier die Rede ist, passierte einem Gemüsehändler, oder noch besser gesagt, dessen Pferd. Der gute Mann, der auf den Namen Carmelo hört, hatte die Gewohnheit, sein Pferd unangebunden in den Stall zu stellen. Kürzlich stante deshalb das Tier seinem Herrn einen Besuch ab, als die ganze Familie gerade beim Mittagessen saß. Das Pferd war über zwei Treppen bis in den zweiten Stock vorgebrochen und verantrieb sich schließlich, von den aufgestellten Kindern des Hauses schiebend verfolgt, auf den schmalen Hausballon, der gerade auf die Hauptstraße geht. Alle Versuche, das Tier umzudrehen und herabzuführen, blieben erfolglos, so daß am Ende die Polizei eingreifen und mit Hilfe der Feuerwehr mit Striden gebunden das Pferd vom Ballon auf die Straße herablassen mußte. Daß diese Prozedur den Verleher lahm legte und Taufende von Reuigeren anlockte, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Der Sport des BB

Das große fußballsportliche Ereignis:

W. U. C. Wien - Stadtelk Karlsruhe 5:2 (4:1)

Es ist schon eigenartig mit den Karlsruher Wetterverhältnissen; sobald einmal etwas ganz Besonderes los ist, dann öffnet Petrus gewöhnlich rechtzeitig die Regenschleusen und macht uns einen viden Strich durch die Rechnung. So besetzte er uns auch gestern wieder einen unfreundlich-talten Regenfontan, wo wir uns doch gerade für dieses Spiel, das im Dienste der Winterhilfe stand, viel Sonne, die die Massen auf den Sportplatz bringt, gewünscht hätten. Nun diesmal liegen sich die Fußballbegeisterten aber doch nicht absprechen und so hatte das Königtum mit gut 7-8000 Zuschauern einen Massenbesuch. Auch die Polizeipolizei hatte sich unter Obermusikmeister Heißig in den Dienst der guten Sache gestellt und verkürzte die Zeit bis zum Spielbeginn mit schneidigen Weisen. Unter den Klängen des Mädelchens sprangen dann die Wiener, voran der beste Torwart des Kontinents, Hiden, jubelnd begrüßt, ins Feld, ihnen folgte die Karlsruher Stadtelk. In der Mitte des Feldes begrüßte der österreichische Generalkonful, Schiffahrtsdirektor Menginger die Gäste, denen zum Andenken eine Karlsruher Radierung überreicht wurde, das Deutschlandlied erklang und schon piffte der gute Schiedsrichter U. A. Verferth, Vorsitz, zum fehrnächst erwarteten Spielbeginn. Die Mannschaften stellten sich wie folgt:

W. U. C. Wien: Hiden; Wecher; Sesta; Braun; Hoffstätter; Jans; Mannob; Müller; Hill, Schilling, Huber.
Stadtelk Karlsruhe: Stadler; Lorenzer; Dienert; Münch; Schöfer; Gruber; Schwörer; Müller; Feiser; Schneider; Wehr. Für den erkrankten Höhr war also in letzter Stunde Schneider aufgestellt worden, während die Gäste ohne Zweifel in der stärksten Aufstellung antraten.

Das Spiel

Begann für Karlsruhe recht vielversprechend, denn bereits in der ersten Minute mußten die Gäste den ungeliebten Angriffen unserer Sturmreihe zwei Ecken zugeföhren und wohl etwas erstaunt zu sehen, wie unsere Elf im Feldspiel sich blendend entwickelte, so daß Hiden in der 4. Minute gegen den durdgebrochenen Feiser nur noch durch Fußabwehr retten konnte und Glück hatte, daß Müller mit seinem Schuß das leere Tor nicht fand; Hiden mußte aber gleich darauf einen Kurzschuß von Müller halten, der ihm sichtsliche Mühe machte und in der 8. Minute da jubelte das Volk, denn der wendige und feinesinnige Müller hatte sich wieder einmal auf Vorlage von Feiser freigespielt. Sesta griff nicht an und schon saust aus 18 Meter eine Bombe so scharf und sicher plaziert ins Inne, untere Tore, direkt am Pfosten, daß selbst ein Hiden sich vergeblich warf. 1:0. Führung für Karlsruhe. So verging die erste Viertelstunde unter deutschem Druck der Karlsruher. Plötzlich ändert sich die Lage. In der 18. Minute, die erste Wiener Ede, Müller (Wien) schießt überlegt aus dem Hinterhalt den Ausgleich, 1:1. Zwei Minuten später fällt unahbar das wunderbare Führungstor für die Gäste, Mannob flankte direkt auf Huber, dieser leitet direkt aus der Luft leicht an Schilling weiter, der wieder direkt, ohne daß der Ball den Boden berührte, scharf einschleudert zum 2:1. Jetzt spielen die Wiener und viel flachpoch, Halbhoch, Doch, wie sie es gerade brauchen, der Ball läuft von Mann zu Mann, kein unnötiger Lauf, keine getrauten, langweiligen Dröbblings, schnell, wendig, feinstes Verständnis in allen Weisen, der rechte Flügel Mannob-Müller besonders ideenreich im Angriff, Hoffstätter als Mittelläufer überragendes Kopfspiel, Braun als Seitenläufer famos zerhörend und aufbauend. Die dritte Wiener Ede aus Zusammenstoß des linken Flügels und in der 28. Minute da läßt sich Stadler durch einen langgezogenen, unbedingt halbbarren Schuß aus 80 Meter von Hill überreichen und schon steht es 3:1 für die Gäste. Dann schießt zur Abwechslung Feiser von Sesta hart bedrängt nur knapp daneben. Die Wiener treten die 4. und 5. Ede, dabei wird ein Radtschuh von Braun nur mit Glück gewehrt; Schneider verzieht ein famoseres Zuspiel von Feiser in der 38. Minute und vergibt ein sicheres Tor. In der 40. Minute tritt Mannob die 6. Wiener Ede so haarstarr vor das Karlsruher Tor, daß Hoffstätter nur den Kopf hinaushalten braucht, um auf 4:1 zu stellen. — Nach dem Wechsel erscheinen die Gäste mit fünf als neuen Verteidiger; unsere Elf hat umgestellt, Müller auf Rechtsaußen, Schwörer nach innen. Wieder überragender Beginn. Nach zugebollen Angriffen unseres Sturmes ein Wiener Angriff von Mannob zu Müller, von ihm zu Hill, dagegen hilft alles nichts, der Ball läuft einfach selbstverständlich

durch die Weisen, Stadler geht umsonst heraus, an ihm vorbei schießt Hill mühelos ein zum 5:1. Doch schon eine Minute später muß sich auch Hiden wieder geschlagen belassen, als Sesta eine Westflanke aus 80 Meter aus dem Hinterhalt einfallt. So steht es in der 4. Minute 5:2. In der Folge lassen die Wiener nach, sie scheinen mit dem Resultat genug zu haben, unsere Elf kommt auf, Hiden tritt öfter in Aktion, Karlsruhe holt langsam die Ecken auf, Müller und Wehr werden besonders scharf beobachtet, dabei muß Sesta nochmals sehr hart werden, um Sieger zu bleiben. Wien tritt noch zwei, Karlsruhe eine Ede und das Spiel ist aus. Hiden wird von der Karlsruher Jugend fast umgebracht vor Begeisterung, er kann nur durch polizeiliche Bedienung in die Kabine kommen!

Die Kritik

Kann bei den Gästen keinen Schwachen Punkt entdeden. Man konnte lernen und mußte bewundern. Hiden, Sesta (oft unfair), Braun und Mannob-Müller flachen aus der gleichmäßig guten Elf noch hervor. Karlsruhe hatte eine große Schwäche in Wünsch, der schlecht bediente und zuspielte, auch Dienert zeigte nicht viel, Stadler hat gegen früher sehr nachgelassen. Sehr gut vor allem Lorenzer, dann Müller und Feiser, Wehr gab gute Planken. Die Zusammenarbeit der Elf nach der Pause recht gut. — Unberferth als Schiedsrichter nicht so gut wie sonst.

Karlsruher Kreisliga-Auswahlspiel

Mannschaft A - Mannschaft B 1:2

Vor dem großen Spiel ein sehr gutes, schnelles und ehrgeiziges Spiel zweier Karlsruher Kreisliga-Auswahlmannschaften. Die geschlossener und schneller arbeitende B-Elf (zusammengesetzt aus Spielern von Weiertheim, Südhorn und Ruppure) siegte über die A-Kombination (Daglanden und Neureut) knapp aber verdient.

Um die süddeutsche Meisterschaft

Abteilung Süd-Nord

Eintracht Frankfurt - SpB. 05 Mainz 2:1. Borussia Worms - SpB. Frankfurt 1:2.

Die Tabelle:

Spiele	gew.	unent.	berl.	Tore	Punkte
Union Bödingen	2	2	—	6:2	4
SpB. Frankfurt	2	2	—	4:1	4
Kickers Stuttgart	2	1	—	5:4	2
Eintracht Frankfurt	2	1	—	2:3	2
Borussia Worms	2	1	—	4:4	2
Böhmiß Karlsruhe	1	—	—	2:4	0
SpB. 05 Mainz	1	—	—	1:2	0
Karlsruher SpB.	2	—	—	4:8	0

Der süddeutsche Meister des vergangenen Jahres, die Eintracht Frankfurt, hat im Verlaufe dieser Saison durch die Reformation seiner Elf viel von seiner einstigen Spielstärke eingebüßt, besonders im Sturm, was auch wieder daraus erhellt, daß es gestern auf dem eigenen Platz gegen den Hefenmeister SpB. Mainz 05 nur wieder zu einem sehr knappen und mageren Sieg reichte, der aber wenigstens die ersten beiden Punkte brachte. Weit mehr überzeugen kann der diesjährige Mannmeister, SpB. Frankfurt, der anscheinend gewillt ist, in diesen Kämpfen eine gewichtige Rolle zu spielen. Sein gestriger Sieg auf dem mit Recht sehr gefährlichen Gelände der Borussia Worms mit dem bekannten fanatischen Publikum darf fast als eine Ueberraschung bezeichnet werden und er bringt die Elf mit Union Bödingen an die Tabellen Spitze.

Sport in Kürze

Wintersport: Bei den akademischen Weltmeisterschaften in St. Moritz fiel inzwischen auch die Entscheidung im Slalomlauf. In den beiden ersten Klassen siegten überraschenderweise Engländer, während sich die Wiener, Münchener und Freiburger mit den Plätzen begnügen mußten.

Den Sieg im 30-Kilometer-Staffellauf holten sich die Kanadier vor den Nördländern, Finländern und Oesterreichern. Norwegen kam gar nicht zum Zuge und mußte sich mit dem fünften Plaze bescheiden.

Eishockey: Bisherige schlug im ersten Spiel um die bayerische Eishockeymeisterschaft den Münchener Eislaufverein mit nicht weniger denn 8:1 Toren.

Handball (DSB): Stuttgarter Kickers fertigten im Totalkampf den SpB. Stuttgart 9:2 ab.

Radsport: Beim Dortmunder Sechstagerrennen föhren nach der Samstagwertung Schön-Büschinghagen.

Den Städtelampf der Amateure Dortmund - Bln gewannen die Jungen vom Rhein mit 27:37 Punkten.

Entscheidung in der württembergischen Meisterschaft

Kickers Stuttgart - Union Bödingen 4:1 (2:0)
Wieder einmal heißt der württembergische Meister Kickers Stuttgart, die auf dem Plaze des SpB. Stuttgart vor 15 000 Zuschauern gestern sich den Titel holten.

Es war ein dramatisches und spannendes Spiel, das die Kickers als die weitaus bessere, ausgeglichener und ruhiger Elf vollauf verdient gewannen; zumal die erste Hälfte gehörte ganz den Kickers, die bis zur Pause durch Cossza und Strauß zwei Tore vorlegten (das zweite allerdings aus harer Abseitsstellung); nach dem Wechsel wurde Bödingen besser, aber die Schülbeißer enttäuschte doch in der Gesamtleistung, sie hatte außerdem auch kein Glück. Nachdem Weiz und Cossza auf 4:0 gestellt hatten, kam Bödingen kurz vor Schluß wenigstens zum Ehrentor.

Nestliche Gruppenpiele

Gruppe Südbayern: DSB. München - Jahn Regensburg ausgefallen.
Gruppe Nordbayern: Germania Nürnberg - SpB. Nürnberg 1:3. FC. Schweinfurt - SpB. Würzburg ausgefallen.
Gruppe Rhein: VfL. Reckart - Germania Friedrichsfeld 4:2. Sandhofen - OS Mannheim 2:0.

Abteilung Ost-West

SpB. Fürtth - FC. Birmasens 6:4. SpB. Waldhof - 1860 München 2:4. FC. Kaiserslautern - Phönix Ludwigshafen 2:0.

Die Tabelle:

Spiele	gew.	unent.	berl.	Tore	Punkte
SpB. Fürtth	2	1	—	6:2	3
1. FC. Nürnberg	1	1	—	8:1	2
Bayern München	1	1	—	2:0	2
1860 München	1	1	—	4:2	2
FC. Kaiserslautern	2	1	—	2:2	2
SpB. Waldhof	2	—	—	1:4	1
FC. Birmasens	1	—	—	2:6	0
Phönix Ludwigshafen	2	—	—	1:5	0

Die SpB. Fürtth zeigte sich daheim gegen den Saarmeister FC. Birmasens wieder einmal von der besten Seite und vor allem der Sturm war in guter Schußlaune, so daß es zu einem überragend hohen Siege kam. Der Rheinmeister SpB. Waldhof enttäuschte seine Anhänger wieder einmal in demselben Maße, wie die anscheinend wieder ganz auf dem Damm befindlichen Böden 1860 München durch ein ausgezeichnetes Spiel gefallen und so den verdienten Sieg buchen konnten. Der Saar-Zweite FC. Kaiserslautern hat unsere Vorschau vollauf bestätigt, denn die technisch bessere Elf von Phönix Ludwigshafen konnte gegen die Energie und den Siegeswillen des Platzbesizers nicht aufkommen und mußte die Segel streichen.

Die Spiele um den Verbandspokal

Bezirk Nord- und Südbayern: Wader München - SpB. Fürtth 6:1. FC. Bayreuth - SpB. Ulm ausgefallen.
Bezirk Main-Osten: Union Niederrad - Mainz-Rombach 6:0. Mainz-Rastel - SpB. Wiesbaden 2:3. VfL. Bürtstadt - SpB. Neu-Isenburg 0:3. FC. Langen - Rotweiß Frankfurt 2:3. Sportfreunde Frankfurt - Alemannia-Olympia Worms 1:2.
Baden: SpBgg. Schramberg - FC. Frantonia 3:8.

Mobilie-Spiele

Stadtelk Pforzheim - Upeft Budapest 1:7 (1). Kickers Offenbach - Austria Wien 4:5. Stadtelk Hannover - Sportklub Wien 0:4. Düsseldorf - FC. Budapest 7:2. Stadtelk Freiburg - Mcholson Wien 4:2. Freiburger Kreisliga - DJK. Freiburg 3:2. Feuerbach - Zuffenhausen 13:1. VfL./SC. Schwenningen - Dillingen 08 1:6.

Süddeutschland im Endspiel um den Bundespokal

Die Spiele der Zwischenrunde / Berlin - Süddeutschland 1:3

Im Berliner Poststadion erkochten die jungen süddeutschen Spieler gegen die erfahrungswächtige Berliner Vertretung vor 25 000 Zuschauern einen schwer erlangten, aber vollauf verdienten Sieg. Bereits in der dritten Minute gingen die Berliner in Führung durch einen Strafstoß aus 90 Meter, der vor der Kante an dem verdubten Hill vorbei ins Tor sprang. Der süddeutsche Sturm kam nicht in Fahrt, Panzer schloß zweimal an die Latte, Berlin trat einen unbedeutenden Eifer durch Kuch ebenfalls an die Latte. Geschaar stand im Brennpunkt der Ereignisse, er machte alle Chancen des süddeutschen Sturmes zunichte und so blieb es bis zur Pause bei der 1:0-Führung der Berliner. Nach dem Wechsel wurde der Süden zusehends besser und endlich in der 14. Minute schloß Panzer auf Vorlage von Langen beim den Ausgleich und bereits vier Minuten später nach 4 Ecken stellte Fischer im Anschluß an einen von Kraus getretenen Strafstoß auf 2:1 und kurz vor Schluß erzielte Mez durch famosere Einzelleistung das dritte Tor.

Beim Süden stellte die Dintermannschaft Köhl, Wader, Munkert untadelhaft ihren Mann. In der Rückreihe besetzte der für Häuflein eingestellte Lauterbach (Wahreuth) fast vollständig, Kraus und Lohm gut, aber nicht überragend. Der Sturm besser als gegen Oberalten, vor allem Mez und Fischer hatten wieder einen guten Tag. Rühr schwächer als gewohnt, ebenso Langen kein, Panzer als Sturmführer nur durch seine Schüsse hervortretend. Bei Berlin Geschaar vom Glück begünstigt, überragend im Sturm Sobel die treibende Kraft und Sperling in der Mitte.

Süddeutschland - Norddeutschland 3:1

In Breslau feierte der Südoften bei sehr üblen Bodenverhältnissen über den Norden einen klaren und verdienten Sieg, den vor allem der Internationale Matiz sich aufschreiben

darf. Der Südoften spielte geschlossener und packte sich dem Boden an, während der Norden stark enttäuschte.

Das Endspiel um den Bundespokal

bestreiten somit Süddeutschland und Südoftdeutschland, hoffentlich im Süden.

Deutsche Jugendkraft

Im Zeichen der Tagungen

hand der vergangene Sonntag, ein unfreundlicher, naßkalter Geselle, just wie geschaffen, die Menschen zum Nachdenken in die Stuben zu bannen. Kreis- und Bezirksstake brachten allerorten im Reiche neuen Auftrieb. Drüben in der Rheinpfalz, im freundlichen Landau, sammelten sich die Führer des Kreises nach eines arbeitsreichen Jahres Umlauf zur ergebnisreichen Aussprache, ebenso im Heßlingen, zu Frankfurt, der alten Goethestadt. Weit im Norden, an der Peripherie der „Streuandbäche des heiligen römischen Reichs“ fanden sich ebenfalls die Verantwortlichen von Ober-Elbe zur ersten Arbeit zusammen. In mehreren Arbeitsfreien wurden die aktuellen Probleme in Angriff genommen, vor allem das der „Presse“. Der Chefsekretär der „Märkischen Volkszeitung“ in Berlin behandelte „DJK. und Tagespresse“ im einleitenden Referat.

Einen harmonischen Verlauf nahm im engeren Heimat- und Gaubgebiete die Bezirksstake in Baden-Dos. Stärker Besuch, intensiver Anteilnahme und der allseitige Wille zur unermüdbaren Weiterarbeit waren die sichersten Birgen des Erfolges. Im Mittelpunkt standen die Beratungen über die Neugründung eines eigenen Gaues, dem der herrliche Name Hohenbaden zu eigen werden soll. Die Vertreter der Kreis- und Gaubehörde konnten die besten Eindrücke mit nach Hause nehmen. Ein schlichter Gottesdienst mit feuriger Jugendkraftspredigt (H. H. Hauptstätter Wolf) gab der Tagung ihre Weihe.

Nach in Bruchsal hatte man zur Bezirksstake geladen, es blieb indessen nur bei der Sadung, beim Auf ins Land, das praktische Echo blieb aus. Warum? Preisfrage mit höchst schwieriger Lösung!

